Nr. 173 — Jahrgang 13 Einzelnummer 0,20 Zl. Dienstag, den 31. Juli 1928

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. Anzeigen unter Text 0.60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 7. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Drei leere Schachteln

(Von unserem eigenen Korrespondenten.)

Paris, Ende Juli 1928.

Painlevee und Herriot, die einst 1924 die französische Linke zum Siege gegen Poincaree führten, haben sich in den letzten Jahren, seitdem sie im heutigen Poincaree-Kabinett die Posten des Kriegs- und des Unterrichtsministers innehaben, immer weiter von der französischen Linken entfernt. Painlevee, einer der Gründer der „Französischen Liga für Menschenrechte“ (1898), war früher einer der stärksten Vorkämpfer für die Aufhebung der sogenannten „ruchlosen Gesetze“ von 1893, jener Gesetze, die aus Angst vor Anarchisten regierungsfremde Meinungen unterdrücken. Sie gestatten die Schutzhaft politischer Gegner der Regierung, die Verurteilung zu Aufenthaltsverweigerung in bestimmten Städten, und sie bestrafen mit Zwangsarbeit jedes Mitglied einer „Vereinigung von Uebeltätern“. Auf Grund dieses Gesetzes von 1893 wurde der kommunistische Abgeordnete Doriot zu vier Monaten Gefängnis und zu 21 000 Franken Geldstrafe verurteilt. Lediglich deshalb, weil er ein schon 1911 veröffentlichtes revolutionäres Lied von Gaston Coude, das damals nicht verfolgt wurde (!), in der kommunistischen Zeitschrift „L'Avant-Garde“ nachdruckte!

Früher war Painlevee auch für die Aufhebung der Kriegsgerichte eingetreten, für die Verkürzung der Militärdienstzeit und für alles, was Menschenrechte bedeutete. Der Unterschied zwischen seiner politischen Gegenwart und seiner Vergangenheit ist so groß, daß auf dem Kongreß der „Liga für Menschenrechte“ vor einer Woche sein Ausschluß aus dieser Liga nur mit 800 gegen 500 Stimmen hatte verhindert werden können. Einer der Redner gegen Painlevee sagte auf dem Kongreß, der Kriegsminister gebe dem französischen Militär die Rolle von Geßlers Hut, und Painlevee benehme sich wie der Landvogt Geßler, der das freie Schweizer Volk unterdrückte. Denn von Painlevee stammt jenes Dekret, das jedem Militär gestattet, einer Zivilperson gegenüber, die ihn beleidigt, oder die etwas Böses gegen die Armee sagt, das Amt des Schutzmannes auszuüben und den Beleidigenden zur Wache zu schleppen. „Das ist die Wiedereinführung der Majestätsbeleidigung!“, sagte der sozialistische Abgeordnete Ernest Laffont dazu, und so wurde wenigstens eine Resolution fast einstimmig angenommen, durch die erklärt wurde, daß Painlevees Verhalten als Kriegsminister dem Geist der Liga für Menschenrechte nicht entspreche.

Die ganze Art, in der sich unter Painlevee das französische Militär benehmen darf, wurde auch dem Blindesten durch einen Fall deutlich, der sich erst eben nach Beendigung des Kongresses der „Liga für Menschenrechte“ abspielte:

Der Soldat Carasemel ist „Gemeiner“ im 6. Dragoner-Regiment des Pariser Vorortes Vincennes. Er ist aber nicht nur Gemeiner, sondern er ist auch noch Mitglied des kommunistischen Jugendbundes. Von Beruf Holzarbeiter. Eine Frau und ein krankes Kind hat er zu ernähren. 45 Tage hat man Carasemel in Untersuchungshaft gesteckt, bis er jetzt einem der Kriegsgerichte, deren Abschaffung Painlevee früher, bevor er Minister wurde, versprach, endlich vorgeführt wurde. „Gehorsamsverweigerung“ wird ihm zur Last gelegt. Auf Grund welcher Tatsachen? Carasemel hatte vor seiner Kaserne Wache zu schieben. Ein Adjutant kam vorbei und forderte ihn auf, aus einem Misthaufen im Kasernenhof drei leere Konservenbüchsen zu entfernen. „Ich muß hier Wache stehen und darf meinen Posten nicht verlassen,“ antwortete Carasemel. Denn wer Wache steht, muß, laut Instruktion, stehen bleiben. Aber der Adjutant Desbregnes raste vor Wut, daß ein einfacher Gemeiner mehr der Instruktion als ihm, dem Herrn Adjutanten, gehorchen wollte. Am gleichen Abend ist Carasemel in der „Dunkelkammer“ zur „Untersuchungshaft“. 45 lange Tage und bange Nächte hat man ihn dort gelassen. Als man ihn dann wieder ans Tageslicht zerrte, da stand er vor drei Richtern, alle drei höhere Militärs. In der Mitte saß der Oberleutnant Ripault, ihr Präsident. Mit Verachtung schauten sie auf den Kommunisten herab, der jetzt ihrer „Gerechtigkeit“ ausgeliefert war. „Wegen der Klugheit und der Geistesgegenwart des Angeklagten ersuche ich um eine harte Strafe,“ sagte Painlevees Staatsanwalt. Angeblich verhinderten die drei Konservenschachteln das Wasser des Kasernenhofes aus seiner Röhre zu fließen, und ein großer Wolkenbruch hätte womöglich die Ueberschwemmung der ganzen Gegend zur Folge haben können!

„Im Namen des französischen Volkes“ wurde Carasemel zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt, weil er gemäß der militärischen Instruktion, auf seinem Posten war und weil er drei leere Konservenschachteln demgemäß liegen ließ. Statt im Mai nächsten Jahres kann er nun erst im November 1929 zu seiner Frau und zu seinem Kind zurück. Der sozialistische „Populaire“ schreibt als Kommentar die richtigen Worte dazu: „Die Herrschaft von Painlevee wird von Tag zu Tag ruhmvoller.“

Kurt Lenz.

Deutsch-tschechische Sozialfragen

Prag. Im Januar wurden Verhandlungen zwischen der Tschechoslowakei und Deutschland über zwei wichtige Fragen geführt, die die sozialpolitische Gesetzgebung beider Staaten betrifft. Vor allem handelt es sich um die Durchführung des Artikels 312 des Versailler Friedensvertrages, in dem sich Deutschland verpflichtete, den Staaten, denen Deutschland ein Gebietsteil abgetreten hat, den entsprechenden Teil der Reserven des deutschen Sozialversicherungsinstituts abzutreten, und zwar nach der Anzahl der Versicherungsnehmer, die auf das abgetretene Gebiet entfallen. Bei der Tschechoslowakei kommt das Hultschiner Gebiet in Betracht. Deutschland bietet der Tschechoslowakei insgesamt 2 896 000 Mark an. Es wurde aber bisher keine Einigung erzielt. Es handelt sich um den Gegenseitigkeitsvertrag zwischen beiden Staaten bezüglich der Ueberleitung der Sozialversicherung. Die Angelegenheit wurde durch das vorläufige Abkommen vom 1. Januar 1925 geregelt, daß Deutschland und die Tschechoslowakei die Renten auch nach dem Ausland anweisen. Deutschland bietet nunmehr der Tschechoslowakei einen Vertrag an, nach dem die Ansprüche durch Uebersiedlung nicht verloren gehen sollen, wie es bisher der Fall war, sondern bis zu der Zeit aufrecht erhalten werden, wo die Invalidität eintritt und die Rente einsetzt, und zwar in der Weise, daß dann die Versicherungsinstitute beider Staaten die Renten je nach der Zeit zahlen würden, die der Versicherungsnehmer in dem einzelnen Staat zubrachte. Die Verhandlungen über diesen Vertrag, der einen Fortschritt gegenüber dem jetzigen Stand bedeuten würde, stocken derzeit. Man nimmt jedoch an, daß in absehbarer Zeit die Verhandlungen wieder aufgenommen werden, so daß der jetzige ungewisse Zustand beendet und den Versicherungsnehmern, die darunter am meisten zu leiden haben, die Möglichkeit gegeben wird, ihre Ansprüche geltend zu machen.

Der Zweibrückener Flaggenzwischenfall beigelegt

Berlin. Wie die Telegraphen-Union erfährt, haben die zwischen Berthelot und von Hoesch in Paris geführten Besprechungen über den Zweibrückener Flaggenzwischenfall einen durchaus harmonischen Verlauf genommen. Der Zwischenfall dürfte auf Grund dieser Besprechungen als praktisch beigelegt betrachtet werden. Mit Befriedigung kann festgestellt werden, daß Frankreich sich nicht lediglich auf den formal juristischen Standpunkt gestellt hat, sondern auch die politische Gesamtlage berücksichtigt hat. Trotz des noch glimpflichen Ausganges dieses Zwischenfalles und trotz der offenkundigen Bemühungen Briands, die angestrebte Verständigungspolitik nicht zu hintertreiben, muß bei dieser Gelegenheit nochmals und nachdrücklichst auf die unheilvollen Folgen hingewiesen werden, die sich immer wieder aus der Tatsache der Besetzung der Rheinlande ergeben können. Vielleicht wird man jetzt auch am Quai d'Orsay einzusehen beginnen, daß die Aufrechterhaltung der Besetzung nicht im Einklang steht mit der in Locarno eingeleiteten Politik, die in wenigen Monaten auf ein dreijähriges Jubiläum zurückblicken kann.

Zurücknahme des Auslieferungsbegehrens?

Berlin. Wie die „Montagpost“ zu berichten weiß, sollen die Pariser Besprechungen zwischen Botschafter Hoesch und Unterstaatssekretär Berthelot abschließend dazu geführt haben, daß Botschafter Hoesch an das Auswärtige Amt habe mitteilen können, die maßgebenden politischen Stellen in Paris bedauerten das rigorose Vorgehen der Besatzungsbehörden in der Auslieferungsfrage. Die französische Regierung habe an das Kommando des besetzten Gebietes, das den Antrag auf Auslieferung gestellt hatte, die Anweisung ergehen lassen, das Auslieferungsbegehren zurückzunehmen.

Eine Bestätigung dieser Meldung der „Montagpost“ war bisher nicht zu erlangen.



Neues Kabinett in Belgrad

Ministerpräsident Dr. Korosetsch, der nach 3 tägigem Verhandlungen am 27. Juli die neue jugoslawische Regierung gebildet hat.

Agram und die Ernennung des Kabinetts Korosetsch

Belgrad. Die Nachricht von der Ernennung des Kabinetts Korosetsch hat nach Meldungen aus Agram bei den Kroaten einen sehr ungünstigen Eindruck gemacht. Es wird Dr. Korosetsch zum Vorwurf gemacht, daß er als Slowene sich mit Belgrad gegen die Kroaten vereinige und damit deren Behauptung, daß die Bürger in den neuen Gebieten nicht gleichberechtigt seien, wiederlegt habe. Man hofft in Agram, daß das Kabinett Korosetsch schon in kurzer Zeit durch eine neue Regierung und zwar auf der Grundlage einer Verständigung zwischen Belgrad und Agram ersetzt werden wird.

Ein bulgarisch-griechischer Grenz-Zwischenfall

London. Nach Meldungen aus Sofia ist bei einem Zusammenstoß zwischen bulgarisch-griechischen Grenzwachen ein Soldat getötet worden. Sechs weitere Soldaten wurden verwundet.

Kein wahres Friedensfest ohne Stresemann in Paris

Paris. Die nationalistische „Libertee“, die sich am Sonnabend in einem Aufsatz mit der Frage beschäftigte, ob Stresemann zur Unterzeichnung des Kelloggpaktes nach Paris kommen werde, stellt fest, daß dieses Friedensfest seinen wahren Sinn verlieren würde, wenn Stresemann nicht anwesend wäre.

Eine Verächtlichmachung des Kriegsächtungsvertrages

Rom. Die italienische Note über die Bereitschaft Italiens zur Unterzeichnung des Kriegsächtungsvertrages an die Vereinigten Staaten wurde von der italienischen Presse nur verzeichnet. Nunmehr aber meint die „Luvoro d'Italia“, dieser Vertrag sei lediglich eine Urkunde, die keinen praktischen Wert habe. Das Blatt stellt dann mit Genugtuung fest, daß sich bereits Stimmen unter den amerikanischen Senatoren erheben, die es als Pflicht der Vereinigten Staaten ansehen, über der europäischen Kräfteverteilung zu wachen, an der aber Amerika durchaus kein Interesse habe. Es nimmt ferner den Senatoren übel, daß sie neben dem Danziger Korridor auch Südtirol als eine gefährliche Frage bezeichnen und betont, daß eine Südtiroler Frage nicht bestehe.

Litwinow in Berlin

Berlin. Wie das „Berliner Tageblatt“ meldet, ist der stellvertretende russische Außenkommissar Litwinow am Sonnabend auf der Heimfahrt von seinem Marienbader Aufenthalt in Berlin eingetroffen, von wo er spätestens am Montag nach Moskau weiterreisen wird.

Auslandsreise Marinkowitsch

Belgrad. Der demokratische Abgeordnete und frühere Minister Dr. Schumenkowitsch wurde durch königlichen Erlaß zum Stellvertreter des Außenministers Marinkowitsch ernannt, der sich auf Erholungsurlaub ins Ausland begibt.

Krieg im Frieden

Berlin. Nach einer Meldung der B. Z. aus London wurde bei Armeemanövern auf einer Heide westlich von London ein Tränengas verwandt, daß sehr heftig auf die Augen wirkt. Als der Wind sich plötzlich drehte, vergaste die Gaswolke eine Gastwirtschaft und ein Stück Landstraße, auf der sich zahlreiche Fußgänger und einige Autos befanden. Erst nach einigen Stunden hatten sich die betroffenen Zivilisten wieder erholt

Französischer Zwischenfall in Amsterdam

Amsterdam. Bekanntlich hat die französische Olympiade-Mannschaft am feierlichen Einmarsch der Abordnungen nicht teilgenommen. Wie nachträglich bekannt wird, sind die Franzosen aus folgendem Grunde nicht erschienen: Frankreichs Leichtathleten hatten gestern die Erlaubnis erhalten, im Stadion zu üben. Als sie jedoch das Stadiongebäude betreten wollten, wurde ihnen vom Wächter des Stadions der Eintritt verwehrt. Es kam dabei zu einem Handgemenge, in dessen Verlauf der Führer der Franzosen, Paul Mericamp, vom Wächter am Auge verletzt wurde. Die Franzosen mußten unverrichteter Sache wieder heimkehren. Abends entschuldigte Baron Schimmelpenninck von der Oye im Auftrage des holländischen olympischen Komitees diesen Vorfall und versprach, daß der Wächter von dem Posten entfernt werde. Als nun die Franzosen heute das Stadion betreten wollten, fanden sie dort noch den Wächter vor und machten kurzentschlossen kehrt. Diesem Zwischenfall ist deshalb noch eine besondere Bedeutung beizumessen, da nun die Frage entsteht, ob Frankreich überhaupt noch an den Spielen teilnehmen kann, weil es bei der Vereidigung nicht zugegen war.

Claudel bei Briand und Poincaree

Paris. Der französische Botschafter in Washington, Claudel, wurde im Laufe des Sonnabend von Briand empfangen. Er unterrichtete den Außenminister über die Stellungnahme der Washingtoner Regierung zu dem zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten schwebenden Fragen. „Paris Soir" glaubt zu wissen, daß sich die Unterhaltung insbesondere auf die Unterzeichnung des Kelloggpaktes und die Frage der Regelung der interalliierten Schulden bezogen habe. Claudel dürfte im Laufe des Tages auch von Poincaree empfangen, um diesem gleichfalls über die Stellung der Washingtoner Regierung zur Schuldenfrage Bericht zu erstatten.

England und die amerikanische Chinapolitik

London. Dem diplomatischen Mitarbeiter des Daily Telegraph zufolge ist eine Abschrift der amerikanischen Note an die Nankinger Regierung nunmehr im Foreign Office eingegangen, wo sie von der zuständigen Abteilung geprüft wird. In amtlichen Kreisen enthält man sich noch jeden Kommentars zu der Note und weist vielmehr darauf hin, daß ähnliche Vorschläge bereits im vergangenen Jahre in einer britischen Denkschrift enthalten gewesen seien. Ihre Inkraftsetzung sei jedoch u. a. dadurch erschwert worden, daß die Nankinger Regierung eine entsprechende Wiedergutmachung der Uebergriffe gegen britische Untertanen verweigert habe. Zweifellos werde die britische Regierung mit Washington und anderen in Frage kommenden Hauptstädten über die Möglichkeit einer gemeinsamen Politik, wie sie in der amerikanischen Note zum Ausdruck komme, in Verbindung treten. Für den gegenwärtigen Augenblick schiene jedoch der japanische und der amerikanische Standpunkt unvereinbar.

Kein Rücktritt Titulescus

Bukarest. Wie in den Titulescu nahestehenden Kreisen verlautet, hat Titulescu seine Rücktrittsabsichten aufgegeben. Es soll zwischen ihm und dem Ministerpräsidenten eine Einigung erzielt worden sein, dahingehend, daß Titulescu fünf Monate auf Urlaub geht und zwar schon in den nächsten Tagen, nach Via Reggio bei Genua. Später wird Titulescu nach London fahren. Nach Ablauf des Urlaubs dürfte das Kabinett umgebildet bezw. ganz neu gebildet werden.

Kommunistische Ausschreitungen in Frankreich

Paris. Zu schweren Ausschreitungen kam es am Freitag vor dem Gefängnis von Limoges. Wegen der Verhaftung eines Arbeiters zogen nach Fabrikschluß mehrere Hundert Kommunisten vor das Gefängnis und erbrachen das Gefängnistor. Erst nach Eintreffen der republikanischen Garde und der Gendarmerie konnte die Ordnung wieder hergestellt werden. Das Gefängnis wurde militärisch besetzt. Ein ähnlicher Versuch mißglückte in Troyes, wo 600 Kommunisten die Leiter dreier kommunistischer Blätter aus dem Gefängnis befreien wollten.

Vor deutsch-südafrikanischen Handelsvertragsverhandlungen

London. Nach Meldungen aus Kapstadt werden dort am Sonntag zwei Vertreter der deutschen Reichsregierung eintreffen. Wie verlautet, ist ihr Besuch der Einleitung von Verhandlungen zum Abschluß eines südafrikanisch-deutschen Handelsvertrages zuzuschreiben. An Berliner zuständiger Stelle war hierüber noch nichts zu erfahren.

Neue Zwangsmaßnahmen im Elsaß

Straßburg. Der Pariser Kassationshof hat die Berufung des aus dem Kolmarer Autonomistenprozeß bekannten Verteidiger Fourrier, der die Straßburger Rede Poincaree als „gaffee" bezeichnet hatte und deshalb für einen Monat vom Amt ausgeschlossen worden war, abgelehnt. Die elsässische Presse bezeichnet diese Entscheidung als höchst unzeitgemäß, da sie eine neue Zwangsmaßnahme darstelle.

Anziehen der Lebensmittelpreise nach der Frankenstabilisierung

Paris. Nach der Frankenstabilisierung der französischen Währung macht sich entgegen den Voraussagen der Regierung ein starkes Anziehen gewisser Lebensmittelpreise bemerkbar. Das trifft besonders für Butter und Zucker zu. So stellten sich die Preise für Rohzucker an der Pariser Handelsbörse, die für die Großpreise richtunggebend sind, im Juli auf 250 Franken, am 18. Juli 1928 auf 289 und am 25. Juli auf 315 Franken. Die unerklärliche Hausse veranlaßte das Handelsministerium zu einer allerdings nicht offenen Intervention, die einen Rückgang von 1,50 Franken für 100 Kilo zur Folge hatte. Man führt die Zuckerhausse zum Teil auf eine Angleichung der französischen Preise an die Weltmarktpreise zurück, während für das starke Anziehen der Butterpreise eine Erklärung fehlt.

Eine japanische Anleihe für die Mandschurei?

Mukden. Für die nächsten Tage wird hier das Eintreffen des Sondergesandten der japanischen Regierung, Baron Hayaschi, erwartet. Als Zweck der Reise wird von japanischer Seite die Teilnahme an den Beisetzungsfeierlichkeiten für Tschangtsolin angegeben. Nach hiesiger Auffassung verbirgt sich dahinter jedoch eine diplomatische Mission von höchster Bedeutung. Hayaschi soll nämlich das Angebot einer japanischen 60-Millionen-Anleihe überbringen, und zwar gegen die Abtretung zahlreicher Rechte in der Mandschurei an Japan, sowie gegen eine Verstärkung der militärischen Rüstungen für neue Kämpfe mit Südchina. In den Militärkreisen Nankings ist man daher der Meinung, daß man der Entwicklung der Dinge in der Mandschurei durch einen baldigen Angriff zuvorkommen müsse.

Zappi bei Malmgreens Mutter

Berlin. Ueber den Besuch Kapitäns Zappi bei Malmgreens Mutter berichtet der „Montag" aus Stockholm folgende Einzelheiten: Zusammen mit dem italienischen Generalkonsul Thulin besuchte Zappi die Mutter Malmgreens, die ihm in Gegenwart ihres Schwiegersohnes Dr. Fägersten empfing. Zappi überbrachte Malmgreens letzte Grüße, seinen Kompaß sowie ein versiegeltes Paket von der „Citta di Milano". in dem sich u. a. des Verstorbenen Brieftasche und Uhr befanden. Zappi berichtete über die furchtbare Wanderung über das Eis. Malmgreen hatte augenscheinlich seine Kräfte überschätzt, als er mitging. Zappi hatte den Eindruck, daß Malmgreen mehr litt, als er zeigen wollte. Das kam daher, daß er der einzige war, der sich über die verzweifelte Lage sowohl der im Lager Zurückgebliebenen als auch der Wanderer klar war. „Hätten wir das ganz verstanden," sagte Zappi, „so wären auch wir zusammengebrochen." Mit Tränen in den Augen wandte er sich zu Frau Malmgreen· „Malmgreen und ich waren Freunde und Brüder. Ich empfinde bitter was man von mir sagt, aber ich habe vor Gott ein reines Gewissen." Sowohl Dr. Fägersten als auch seine Schwiegermutter haben später ausgesprochen, daß sie durchaus den Eindruck hätten, daß Zappi die Wahrheit gesagt habe.

Die unwahrscheinlichsten Lügen

München. Zu der drohenden Ausweisung des Warschauer Korrespondenten der Telegraphen-Union schreibt heute die „Münchener Zeitung": Sollte die polnische Regierung die angedrohte Ausweisung vollstrecken, so müßte man deutscherseits ernsthaft an Repressalien denken, zu denen sich eine Handhabe sehr leicht ermöglichen lasse, da die in Berlin lebenden polnischen Korrespondenten, die unwahrscheinlichsten Lügen über Deutschland ohne Unterscheidung in Warschau verbreiten.

Alle Brücken zwischen Belgrad u. Agram abgebrochen

Belgrad. Die Zusammensetzung der neuen südslawischen Regierung wird in den Kreisen der Opposition nach wie vor ungünstig beurteilt. Auf eine Anfrage erklärte Pribitschewitsch Sonnabend Nachmittag Pressevertretern, daß durch die Bildung der neuen Regierung alle Brücken zwischen Belgrad und Agram abgebrochen seien. Die Opposition werde nur mit einer Skupschtina zusammenarbeiten, die durch freie Wahl des Volkes gebildet worden sei. Die Folgen der Regierungsbildung seien noch nicht abzusehen.

Wieder ein Banditenüberfall auf einen mexikanischen Eisenbahnzug

Neuyork. Wie aus Mexiko-Stadt gemeldet wird, haben in der Nähe von Cuernavaca ungefähr 200 Aufständische einen mit Wochenhändlern stark besetzten Eisenbahnzug überfallen. Unter den Fahrgästen befanden sich auch zahlreiche Amerikaner und Engländer. Die militärische Bahnbedeckung konnte die Aufständischen, die sechs Verwundete zurückließen, zurücktreiben.

Drei schwere Eisenbahnunfälle in Rumänien

Bukarest. In Altrumänien haben sich heute drei schwere Eisenbahnunfälle ereignet. In der Nähe von Galatz stießen zwei Güterzüge zusammen. 22 Wagen wurden zertrümmert. Der Zugführer ist tot. — Bei Constanza stießen zwei Zisternenzüge zusammen. 90 Zisternenwagen wurden zertrümmert. Alle Züge nach Bukarest mußten umgeleitet werden. — Gleichfalls in der Nähe von Constanza ist der D-Zug von Constanza nach Bukarest entgleist. Die Panik bei der Entgleisung war sehr groß, doch sind nur zwei Personen verletzt worden.

Ein Wirbelsturm deckt 20 Häuser ab

Erfurt. Sonnabend Mittag wurde die Gemeinde Schweicheln an der Strecke Heerfort—Löhne—Hannover von einer Windhose heimgesucht, die in Begleitung eines Gewitters hereinbrach. Hunderte von alten Bäumen wurden entwurzelt. Der schwerste Schaden wurde in der Gemeinde selbst angerichtet, wo über 20 Häuser völlig abgedeckt wurden. In verschiedenen Häusern stürzten infolge des zugleich niedergehenden wolkenbruchartigen Regens die Decken ein, doch wurde niemand verletzt. Auch auf den Feldern wurde großer Schaden angerichtet.

Auf schreckliche Art ums Leben gekommen

Stettin. In der vergangenen Nacht kam der Friseurlehrling Günther Warsow auf schreckliche Art ums Leben. Auf der Fahrt im Kleinbahnzuge zwischen Horst und Greiffenberg lehnte er sich zu weit aus dem Fenster des Abteils und schlug plötzlich gegen den Pfeiler einer Bahnüberführung. Er brach mit zerschmettertem Schädel und gebrochenem Rückgrat zusammen und starb kurz nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus.

Käfige für chinesische Boykottbrecher

London. Nach Meldungen aus Schanghai beabsichtigen die Führer der antijapanischen Boykottbewegung diejenigen chinesischen Kaufleute, die nach wie vor darauf bestehen, mit japanischen Waren zu handeln, in Käfige einzusperren, die so klein sind, daß ein normaler Mann in ihnen weder stehen noch liegen kann. Mehrere dieser Käfige, die 1,20 Meter zu 1,50 Meter groß sind, sind bereits gebaut worden.

Louba der Spieler

Roman von Edgar Wallace.

43)

„Zum Teufel mit der jungen Dame!" rief Sir Harry sehr wenig chevaleresk aus. „Hat sie meinen Namen schon in alle Winde ausposaunt? Warum konnte sie ihren jungen Freund nicht im Zaum halten? — Dann wäre Louba nicht ermordet worden und ich brauchte nicht —" Er brach seine Tirade ab. „Also, was wünschen Sie?" fragte er.

„Tut es Ihnen nicht leid, daß Sie Herrn da Costa kürzlich abgewiesen haben?"

„Was soll mir leid tun?"

„Na ja. Da Costa kam doch hierher, um Sie an Stelle von Louba weiter zu finanzieren."

Sir Harry starrte ihn an; der kleine Mann blinzelte vergnüglich.

„Wer sagt, er sei hier gewesen?" meinte er schließlich.

„Ich sah ihn kommen."

„Wann?"

„An dem Abend, an dem Louba ermordet wurde."

„Eine Menge Leute kamen an jenem Abend zu mir. Was wollen Sie damit sagen: er hätte mir einen Vorschlag gemacht?"

„Ich sah, wie er sich mit Ihnen unterhielt. Es war in dem kleinen Zimmer, das nach der Wagenauffahrt zu liegt und ich sah Sie beide durch das Fenster. Er hat eine Masse Verpflichtungen Loubas übernommen ... und deshalb erriet ich, was er von ihnen wollte."

„Oh, Sie sahen uns durch das Fenster, so? Und was haben Sie dort zu schaffen gehabt?"

„Ich bin nur so umhergegangen."

„Oh, das war's also, so, so? Gehen Sie immer umher und schauen dabei andern Leuten in die Fenster?"

„Nur, wenn sie mit Louba in Verbindung stehen. Ich habe mich für Louba sehr interessiert," gab Weldrake gemächlich zurück.

„Na, so was ist mir noch nicht vorgekommen!"

Sir Harry steckte die Hände in die Taschen, streckte die mit weißen Gamaschen versehenen Füße weit von sich und betrachtete seinen Besucher in einem Zustand, der einer Betäubung sehr ähnlich war

„Es war vielleicht ganz natürlich, daß Sie da Costa behandelten, wie Sie taten," fuhr Weldrake fort. „Wahrscheinlich verhielt er sich nicht sehr taktvoll. Und außerdem war er Ihnen ja fremd. Ich konnte sehen, daß Sie sehr zornig wurden. Jedoch —"

„Hat Sie da Costa, wenn das sein Name ist, zu mir geschickt?"

„Oh, nein, nein," rief der kleine Mann hastig aus. „Ich komme durchaus auf meine eigene Veranlassung."

„Und was wollen Sie?" fragte Sir Harry barsch.

„Nun, ich nahm an, da Louba nunmehr tot ist und Sie eine neue finanzielle Stütze brauchen, da könnten Sie sich eventuell Ihre Antwort an da Costa noch einmal anders überlegen."

Sir Harry starrte ihn wieder an, hielt aber diesmal mit seiner Entrüstung zurück. Schließlich und endlich, er brauchte ja tatsächlich einen Geldmann, und wenn dieser Mensch, dieser da Costa, Louba ersetzen konnte, dann bedauerte er ganz gewiß, ihn damals schlecht behandelt zu haben.

„Wenn ich mir also die Antwort nochmals überlege?" fragte er.

„In diesem Falle und als eine Art von Entschuldigung dafür, daß Sie ihm drohten, ihn durchs Fenster zu werfen für seine Frechheit — ich hörte Sie das sagen, denn Sie erhoben dabei Ihre Stimme," erklärte er freundlich. „— da dachte ich, Sie seien vielleicht geneigt, ihm einen Dienst zu erweisen."

„Was für einen Dienst?" fragte Sir Harry argwöhnisch.

„Ich dachte daran . . . daß, falls er ein Versteck braucht . . ."

„Ein Versteck!" Sir Harry riß vor Erstaunen den Mund auf.

„Du grundgütiger Himmel . . . jetzt fällt mir ein, nachdem er bei mir war und mir erzählte, daß ich bald ohne Loubas finanzielle Unterstützung sein würde, wurde Louba ermordet!"

„Oder kann es nicht auch vorher gewesen sein?"

„Wie es auch war, er machte das Angebot, weil er wußte, daß Louba nicht mehr —"

„Ihnen von Nutzen sein konnte. War es nicht aufmerksam von ihm, daran zu denken, daß Sie nicht in Mitleidenschaft gezogen würden?"

„Wissen Sie genau, daß er etwas mit dem Mord zu tun hatte?"

„O nein, bestimmt nicht! Aber vor langer Zeit hatte er eine Auseinandersetzung mit Louba, und das ließ mich daran denken, daß es ihm unangenehm sein müßte, nicht beweisen zu können, wo er zur Zeit des Mordes sich aufhielt. Aber wenn Sie aussagen würden, daß er bei Ihnen war, dann würde ihn das zu Dank verpflichten. Ich bin sicher, er würde dann gerne alle Brüskierung vergessen . . . zum Beispiel, daß Sie ihm drohten, ihn aus dem Fenster zu werfen."

„Und Sie sagen, er braucht ein Versteck?"

„O nein, das sagte ich nicht."

„Sie haben ihn aber gesprochen, nicht wahr?"

„Nein, auch das nicht. Ich habe ihm Briefe unter die Tür gesteckt, aber ich weiß nicht einmal, ob er sie bekommen hat."

„Sie wissen, wo er wohnt."

„Ja, aber er ist angeblich oder wirklich verreist. Nur fiel mir ein, daß er, falls nicht verreist, befürchten müßte, in den Verdacht der Täterschaft zu geraten, und aus dem Grunde gern ein bis zwei Tage hierher gekommen wäre, um von hier aus ins Ausland zu reisen."

„Ist die Polizei schon hinter ihm her?"

„Nicht daß ich wüßte."

„Und was haben Sie mit der ganzen Sache zu tun?" fragte Sir Harry beharrlich weiter.

„Ich bin nichts als Zuschauer. Ich dachte, wenn ich ihn davon informieren könnte, daß er ein neues Versteck haben kann, falls er es braucht, dann würde er meine Briefe beantworten und Ihre Gastfreundschaft gerne annehmen."

„Warum nicht Ihre eigene Gastfreundschaft?" fragte Sir Harry grob.

„Die Polizei beobachtet meine Wohnung. Ich wohne in einer Pension am Findsbury Park."

„Die Polizei sucht Sie also?"

„Nicht deshalb, weil ich vielleicht etwas wirklich Anfechtbares getan hätte," beeilte sich der kleine Mann zu versichern. „Aber ich bot Herrn Leamington an, ihn bei mir aufzunehmen, da ich seine Verhaftung befürchtete."

Sir Harry knurrte etwas und starrte ihn durchdringend an.

„Sie sind ein braver Mensch, Sie wollen aller Welt beistehen," meinte er sarkastisch.

„Ich stehe immer gerne zu Diensten," erwiderte Weldrake bescheiden.

Beide Männer schwiegen, während Sir Harry im Zimmer auf und ab ging.

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Proletenlos ...

Unlängst starb dem Direktor der Akt.-Ges. Silberstein, Skibicki, die Frau. Kein welterschütterndes Ereignis, und doch ist die Trauer zu ehren, die der Direktor, seine Verwandten und Freunde empfanden. Doch was haben die vielen hundert Arbeiter damit zu tun? Sollen sie sich auch auf Asche setzen und Trauer und Mitgefühl heucheln, wenn sie nichts, aber auch gar nichts für Skibicki, den Ausbeuter, empfinden, der ihr Feind ist, nicht nur deswegen, weil er einer anderen Klasse angehört, sondern, weil er die Tyrannisierung als Sport, aus Freude über das Elend der armen, ausgehungerten Proleten betreibt? Die Betriebsverwaltung war anderer Ansicht und meinte, daß die Feindschaft zwischen Direktor und Belegschaft, daß der glühende Haß gegen diesen Menschenverächter die Arbeiter nicht abhalten dürfte, dem Herrn Direktor ihre Ergebenheit durch sichtbares Mitgefühl zu bekunden, denn sonst... Vor diesem „Sonst" fürchteten sich die Arbeiter wie der Gebrannte vor dem Feuer, denn nicht einmal wurden sie gebrannt, nicht einmal wurden sie bitter enttäuscht, nicht einmal mußten sie erfahren, was es heißt, sich gegen dieses „Sonst" aufzulehnen. Proletenlos.... Und so erzwang die Direktion, daß jeder Arbeiter und jede Arbeiterin 50 Groschen zum Ankauf von Kränzen geben mußte. Die 50 Groschen wurden durch die Administrationen von den Löhnen in Abzug gebracht. In der Vorbereitungsabteilung mußten die Jungens, die 15 bis 18 Zloty wöchentlich verdienen, sogar 80 Groschen zahlen. Das große Murren, das entstand, wußte die Administration zu dämpfen. Nur einige hatten den Mut und ließen sich diese „freiwillige Spende" nicht abziehen. Diesen wenigen gehört unsere Hochachtung.

Ein sonderbarer Betriebsleiter

Auf der „Alexandergrube" bei Nikolai kamen zwischen Arbeitern und Beamten verschiedene Streitigkeiten in Lohnsachen vor, die noch gegenwärtig vor dem „Sond Przemyslowy" in Nikolai schweben und noch nicht endgültig entschieden worden sind. Auch in voriger Woche wurde über die Streitfälle wieder verhandelt. Der Betriebsleiter brachte den Richter so in Verwirrung, daß dieser die Sachen lange überlegen mußte, weil er bis dahin wenig mit solchen Angelegenheiten zu tun hatte. Der Betriebsleiter erklärte, daß die Bergleute in Polnisch-Oberschlesien keinen Lohntarif haben, dagegen in Deutsch-Oberschlesien haben sich die Arbeiter einen Lohntarif schon erkämpft. Dieser Beriebsleiter, Herr Modlich, hat sich durch diese Aussage bis auf die Knochen blamiert, ob mit Absicht oder ohne, also aus Unkenntnis der Sachlage, überlassen wir ihm. Er steht auf dem Standpunkt, daß, wenn er oder sein Vertreter (Fahr- oder Obersteiger) das Gedinge festsetzt und auch den Soll bestimmt hat, der Arbeiter dies unbedingt zu erfüllen hat, ob er in der Lage ist oder nicht. Er kann ihn dann nach seinem Gutdünken auszahlen, weil, nach seiner Ansicht, hier ein Lohntarif nicht besteht. (Glücklich sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.) Auf die Frage des Vertreters des Klägers, Kameraden Ritzmann, wie stark das Seil auf einem Bremsberge war und warum dort bis zu sechs volle Kohlenwagen herabgelassen werden, gab Modlich zur Antwort, daß das Seil 10 Millimeter stark sei und in der Lage sei auch bis sechs Wagen zu halten. Ob nun das Bergrevieramt sich mit einer solchen Ansicht zufriedengeben kann, wollen wir abwarten. Jedenfalls sind wir als Bergarbeiter anderer Ansicht, denn ein Seil von dieser Stärke ist nur für einen Wagen bestimmt. Herr Modlich sagte, daß es ganz gleich sei, wie stark das Seil ist, es können immer mehrere Kohlenwagen auf einmal herabgelassen werden. Ob er das auf der Bergschule gelernt hatte, müssen wir stark bezweifeln. Als ihm vorgehalten wurde, warum der Kläger bestraft wurde, als er drei Wagen herabbremsen wollte und das Seil gerissen ist, wollte er sich darüber nicht entsinnen; auch sein Steiger, der den Kläger zur Strafe geschrieben hatte, wollte nichts wissen. Der Steiger, als Zeuge seitens der Bergverwaltung, hatte in diesem Prozeß zweimal geeidet, was für ihn böse Folgen nach sich ziehen kann. Wir werden der Sache weiter auf den Grund gehen, denn diese ganze Angelegenheit ist für uns sehr zweifelhafter Natur.

Die Zustände in den Knappschaftslazaretten

Es kommen sehr häufig Klagen vor über die Behandlung der kranken Knappschaftsmitglieder, deren Beköstigung usw. So werden zum Beispiel im Knappschaftslazarett in Königshütte darüber Klagen geführt, daß auf je zehn Kranke und Woche nur ein kleines Stückchen Seife verabreicht wird. Wenn ein Kranker Bäder vorgeschrieben hat, so nimmt er das Stückchen Seife mit und bringt soviel wie gar nichts zurück. Die anderen haben dann die ganze Woche keine Seife zum Waschen. Ferner werden Klagen über mangelhafte Beköstigung geführt. Man kann vielleicht sagen, daß der Kranke keine fetten Speisen genießen resp. vertragen könnte, was vielleicht bei einem Schwerkranken zutreffen könnte. Wir haben aber verschiedene Kranke, die an der Genesung sind und mehr Appetit zum Essen haben, denen müßte schon etwas Fett verabreicht werden. Man will aber sparen. An den letzten zwei Tagen versucht man die Leichtkranken nach Hause zu Urlaub zu schicken, um ihnen nicht die Verpflegung geben zu müssen. Viele wollen nicht gehen, aber heute gibt es keinen Widerspruch, sonst fliegt man als Gesunder hinaus. Das wäre aber nicht so schlimm, wenn diesen Beurlaubten für die Tage, wo sie im Kreise ihrer Familien verpflegt werden, auch das Krankengeld demgemäß gezahlt würde, aber davon will auch niemand etwas wissen. Auch werden vielmals verletzte Knappschaftsmitglieder nach kurzer Zeit als arbeitsfähig entlassen. Hier ein Beispiel: Ein Schlepper wurde von einem herabfallenden Kohlenblock erwischt und ihm dabei die Brusthaut zerschunden. Er kommt ins Knappschaftslazarett, die zerschundene Brusthaut wird geheilt und er wird als arbeitsfähig entlassen, obwohl er innerlich starke Quetschungen und Schmerzen hatte und Blut spuckte. Er versucht zu arbeiten, füllt zwei Kohlenwagen und weiter kann er nicht, er ist gezwungen ins Lazarett zurückzugehen. Aus diesem ist zu ersehen, daß unsere jungen Aerzte nur das Oberflächliche betrachten, die inneren Organe eines Verunglückten gehen sie weniger an. Der arme verunglückte Bergmann wird heute als ein Stück Wild betrachtet und auch demgemäß behandelt.

Im dunkeln Warschau

Eindrücke von Heinrich Vierbücher.

Ein Streifzug durch das Judenviertel von Warschau bietet Bilder, die man in ihrer Einprägsamkeit nicht so leicht vergißt. Die polnischen Freunde waren nur schwer zu bewegen, uns zu führen. Mir schien, als ob da ein Unbehagen, ein leises Gefühl der Verantwortung vor der schwärenden Wunde, die den ganzen Osten peinigt, im Spiel sei. Wir sollten uns alle an die Brust schlagen. Das Grauen dieses geballten Elendes, das einem hier begegnet, ist nur ein Ton aus der Höllenmelodie, welche die Vergangenheit uns in allen Städten unseres Erdteils entgegenschreit. Es offenbart sich überall die Kultur eines Zeitalters, das Ritterrüstungen, Dome und prunkende Rathäuser erbte und viel zu wenig tat, um diese Erbstücke Unfreiheit, Unrecht, Unwissenheit, Not und Schmutz zu überwinden. Wer ins Ghetto geht, um sich zu entrüsten, der durchstreife in Berlin das Scheunenviertel, manche Partie des alten Köln, das Haarmannquartier Hannovers — genug Häuser- und Menschenschutt. Nur, daß da im Osten das Elend greller, konzentrierter auftritt, mit dem Anspruch, gleichsam ein Lexikon aller menschlichen und kulturellen Nöte zu sein.

Wenige Schritte abseits vom Gedröhn des Autotreibens, der eleganten Müssiggänger, den Prunkgebäuden, ist man plötzlich in einer anderen Welt, einem anderen Volk, im Schatten einer — ich möchte es so nennen — riesenhaften Enge; in einem Getriebe, so fremdartig, so gestrig, so erfüllt von Ahnungen und Bildern selbsterträumter Phantastik, daß man starr die Augen öffnet, um sich zu versichern, daß das Geschaute kein Traum ist.

Wir sind in einer großen Judenstadt, einem Stadtteil von vierhunderttausend Menschen. Ghettos. Ich sah sie in Smyrna, Aleppo, Damaskus, Jerusalem. Ueberall Enge, Düsterkeit und den gedrückten Ernst, der aus der Pein der Vergangenheit, dem Mißtrauen, der Hetze der Gegenwart erwuchs. Stadtteile und Städte ohne Sonne! Leben, wimmelndes Leben, aber ein Leben ohne Lachen.

So auch in Warschau; eine Sinfonie in Grau und Schwarz, Armut, Gespensterei am lichten Tage, Gerüchen und Geräuschen, die uns von fern vertraut und doch wieder als Ausdruck einer uns völlig fremden, geheimnisvollen Welt erscheinen. Glaubenswahn, aufgepeitschter Haß trieb die Kinder Israels aus den deutschen Landen in das damals gastliche Polen. Damals, als der sogenannte deutsche Osten im großen polnischen Reich einen Hort der Freiheit und in den Ordensrittern eine hochnäsige Räuberbande sah, haben polnische Fürsten den Scharen des Flüchtlingsvolkes Leben und Eigentum feierlich verbürgt. Boleslaus der Fromme und Kasimir der Große gaben ein leuchtendes Beispiel für die Behandlung der Minderheitenfrage. Selbstverwaltung, eigenes Parlament, eigene Schule brachten eine Entfaltung der besten Kräfte. Polen blühte dabei. Es war lange vor England das Land der inneren Freiheit und Sicherheit. Da kam das große Verbrechen von 1772. Die preußischen, russischen und österreichischen Räuber fielen über den Staat her, der niemals einen Angriffskrieg geführt hatte, dessen demokratische Fortentwicklung man als ansteckende Pest fürchtete. Polen wurde zerhackt in dem Augenblick, als es ein freies Wahlrecht einführen wollte. Rußland wurde der Herr im Herzen Polens. An die Stelle der Rechte trat die Willkür, die Gesetze wurden abgelöst von Knute und Folter.

Was wurde aus der jüdischen Minderheit? Schlagbäume verriegelten das Land kreuz und quer. Zarengouverneure trieben blut- und raubgieriges Gesindel zu Pogromen in die Gassen. Die Ritualmordlüge ließ den Fanatismus schäumen; das Blut der Erschlagenen mischte sich mit dem Spülicht in der Gosse. Das durch den Weltkrieg zu staatlicher Sellbständigkeit erweckte Polen hat eine furchtbare Erbschaft, eine Drachensaat der Geschichte übernehmen müssen. Von den fünf Millionen Juden hat wohl kaum die Hälfte eine Existenzgrundlage. Man kann die Entwicklung nicht aufnehmen, wo man sie vor 150 Jahren verließ. Was kann geschehen? Auswanderung, etwa nach Palästina? Dies Land wird niemals solche Menschenmassen aufnehmen können, da es doch bereits bevölkert ist. Wahrhaftig, die Polen sind nicht zu beneiden. Kein tobender Pilsudski wird diese Herkulesaufgabe meistern. Das könnte nur ein Staatswille, der nicht vom Wahn der Allmacht und Unfehlbarkeit befangen ist und ein gesunder Lebenswille, der nicht nur zetert und rückwärts schaut, sich verkrampft und verkapselt, sondern Bräuche und Arbeitskraft dem Atem unserer Zeit anpaßt. Im Ghetto leisten Unzählige keine nützliche Arbeit. Ihr Vaterland wurde die hungernde Familie, ihre Verfassung blieb der Talmud. Da schleichen die bleichen Menschen in speckigen schwarzen Kaftanen mit todesernsten Mienen umher, als wollten sie alle Skepsis der Welt spazieren führen. Schon die Jugend trägt die Runzeln des Alters. Eine erkältende Gleichförmigkeit. Läden über Läden, gefüllt mit diskutierenden Müßiggängern. Keine Käufer. Wovon lebt diese seltsame Stadt? Kaum sieht man auf den Straßen sich balgende Kinder. Die Jugend sitzt in den Talmudschulen, laut Formelkram, über den unsere hastige Zeit hinwegbraust. Der tote Buchstabe, Gedankenspalterei feiern Triumphe in unfruchtbarer Gehirnqual.

Wo sind die Frauen? Man sieht wenige junge Mädchen. Mit dem Tage der Ehe ist die Frau lebendig begraben. Immer war die Orthodoxie eine Kettenlast für die Frau. Im Düster erzieht sie ihre Kinder.

Da kommt ein Wagen, um den sich ein Menschenhaufe wälzt. Totentragen. Das gellende Geschrei, die verkrampften Gebärden erinnern leise an manche Glaubensraserei im Orient. Wir folgen von weitem und gelangen auf den Judenfriedhof von Warschau. Der erste Eindruck: Enge, Enge, wie im Ghetto der Lebenden. Peinliche Raumausnützung, und doch sieht man manches prächtige Grabmal. Als wollte man im Tode scheinen, was das Leben an äußerem Glanz versagte. Wir werden auch für Juden gehalten, die etwa Gräber von Verwandten suchen. Man erbietet sich, uns suchen zu helfen und gegen eine Gebühr in unserem Namen Gebete zu verrichten. Wir können uns kaum der auf uns anstürmenden Angebote erwehren. Ein junger Jude ist so freundlich, uns von seinen aufdringlichen Landsleuten in Schutz zu nehmen. Wir sehen die würdevollen Gräber von Peretz, Anski und eines jungen Dichters, der dem Sozialismus diente. Und dann, an den Gräbern von ungezählten Namenlosen vorbei, stehen wir vor der Ruhestätte von Zamenhoff, der uns das Esperanto gab. Ein Stern von immergrünen Pflanzen deckt das Grab des schlichten Mannes, dessen Werk der Völkerverbrüderung dienen soll, dessen Tat eines der Lichter war, die aus dem Dunkel des Ostens aufgingen. Als wir die Region des Todes verließen, mußten wir eine Gasse unsäglich zerlumpter Bettler passieren.

Kattowitz und Umgebung

Neue Aufnahmetermine für die gewerbl. Fortbildungsschule. Die Schulabteilung der Wojewodschaft stellte fest, daß durch die ständigen An- und Abmeldungen bezw. Entlassungen der Fortbildungsschüler im Laufe des Jahres sich große Unzuträglichkeiten ergeben. Es hat sich gezeigt, daß sich die bisherige Handhabung keineswegs bewährt. Aus Zweckmäßigkeitsgründen sind daher von der Schulabteilung der Wojewodschaft zwei bestimmte Termine im Laufe des Jahres festgesetzt worden, in denen die Aufnahme in die Fortbildungsschule erfolgt. Als Aufnahmetermin gilt die Zeit vom 20. bis 31. August, sowie vom 20. bis 31. Januar. Die Lehrmeister müssen die Schüler nach wie vor vorschriftsmäßig anmelden, allerdings wird in solchen Fällen, in denen die Lehrlinge nach einem der vorerwähnten Aufnahmetermine ein Lehrverhältnis eingehen, der Beginn des Fortbildungsbesuches auf den nächstfolgenden Termin seitens der Schulbehörde verlegt. Die Lehrmeister sind verpflichtet, bei Vornahme der Lehrlingsanmeldung der Schulleitung einen Lehrvertrag als Dokument vorzulegen, daß die Anmeldung vorschriftsmäßig in der vorgeschriebenen Zeit vorgenommen worden ist. Die Schulleitung andererseits ist wiederum verpflichtet, alle Fälle, in denen die Lehrlingsanmeldung nicht zum vorschriftsmäßigen Termin erfolgt ist, bei der zuständigen Behörde zur Anzeige zu bringen, damit schuldige Personen zur Verantwortung gezogen werden können.

Wertfestsetzung der in Naturalien gewährten Dienstentschädigungen. Nach einer Bekanntgabe des Versicherungsamtes für den Stadtkreis Kattowitz ist der Wert für die in Naturalien gewährten Entschädigungen, welche für Dienstleistungen in Frage kommen, wie folgt festgesetzt worden: Volle Verpflegung einschließlich Wohnung, Beheizung und Beleuchtung für weibliche Hausangestellte, männliche und weibliche Lehrlinge und andere, niedrig entlohnte Arbeitskräfte, so beispielsweise Dienstmädchen, sowie jugendliche landwirtschaftliche Arbeiter von 19 Jahren, entspricht dem Einheitssatz von 1.60 Zloty, dagegen volle Verpflegung, ohne Wohnung, Beleuchtung, Beheizung, dem Satz von 1.25 Zloty pro Tag. Bei männlichen Hausangestellten, Knechten, sowie männlichen und weiblichen Hilfskräften wird die freie Verpflegung einschließlich Wohnung, Beheizung und Beleuchtung mit 2.30 Zloty pro Tag, dagegen volle Verpflegung ohne Wohnung, Beheizung und Beleuchtung mit 1.85 Zloty pro Tag bewertet. Die vorerwähnten Sätze sind gültig ab 1. Juli d. J. und gelten, soweit es sich um Entschädigungen in Naturalien handelt, an Stelle der in Nummer 24 des amtlichen Kreisblattes in Kattowitz veröffentlichten Satze vom 5. Juli 1924. Obige Festlegung der Sätze hat den Zweck, die Abführung der Beiträge für die Invaliditäts- und Krankenversicherung einheitlich zu regeln. Sofern außer der Entschädigung in Natura noch Barzahlungen geleistet werden, sind derartige Beträge bei der Festlegung der Beitragszahlungen mit zu Grunde zu legen.

Wo bleibt der Sprengwagen? Wenig angenehm ist es für den Passanten, den Teil der ulica Jagiellonska am neuen Wojewodschaftsgebäude in Kattowitz zu durchqueren, auf welchem zur Zeit die Bürgersteige angelegt werden. Eine dicke Staubmasse weist dieser Straßenteil auf, in welche der Fuß des Passanten bis an die Knöchel versinkt. Beschwerden sind dieserhalb bereits laut geworden. Der Magistrat sollte dem Uebelstand dadurch abhelfen, indem er dafür Sorge trägt, daß der fragliche Straßenzug mehrmals am Tage mit Wasser gesprengt wird. Vorerst allerdings müßte durch Arbeiter der Straßenkolonne ein leidlich gangbarer, provisorischer Fußweg durch Fortschaufeln der Staubmasse geschaffen werden, sofern nicht bald der neue Bürgersteig für den Fußgängerverkehr freigegeben wird.

Gefundene Ausweispapiere und Wertsachen. Beim städtischen Fundbüro auf der ulica Mlynska 4 in Kattowitz können folgende Dokumente und Wertgegenstände von den Verlierern in Empfang genommen werden: Eine Bescheinigung, ausgestellt auf den Namen Maximilian Sieja, ein Zeugnis eines gewissen Sobczyk, die Verkehrskarte der Karoline Mroncz, Dokumente, ausgestellt auf die Namen Reinhold Weiß, Danilo Bezkosy, Paul Bialon, ein Personalausweis eines gewissen Lupina, weitere Dokumente betreffend nachstehende Personen: Paul Labus, Theodor Sryczka, Adam Gorski, Paul Mrowiec, Franz Leßler, sowie eines gewissen Klose, ein Schulzeugnis des Kiljan Bytomski, ein Sammelbuch und andere Ausweise für Franz Szyma, die Verkehrskarte der Margarethe Widera und zwei weitere Verkehrskarten, ausgestellt auf den Namen Gewel, ein Auslandspaß auf den Namen Mnida Weinreich, ferner eine Brieftasche mit Dokumenten auf den Namen Albert Piper, sowie eine Wintermütze und drei gelbe Spazierstöcke.

Schwerer Einbruchsdiebstahl. Ein schwerer Einbruchsdiebdiebstahl wurde in der Nacht zum Sonnabend in die Kassenräume der Vereinigten Baugenossenschaft in Kattowitz verübt. Aus einer eisernen Kasette wurden 8000 Zloty gestohlen. Die polizeilichen Nachforschungen nach den Dieben blieben bisher ergebnislos.

Börsenkurse vom 30. 7. 1928
(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8.91 zł
		frei	=	8.92 zł
Berlin	100 zł		=	46.893 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	213.25 zł
	1 Dollar		=	8.91 zł
	100 zł		=	46.893 Rmk.

Königshütte und Umgebung

Beendete Abschätzungen. Die durch eine besondere Kommission der Skarboferme vorgenommene Abschätzung der durch Grubenabbau entstandenen Schäden hat ihre Feststellungen beendet. Die weitere Abschätzung der durch Grubenabbau entstandenen Schäden an den Hackfrüchten erfolgt erst im Herbst.

Zur Einsichtnahme ausgelegt. Nach einer Bekanntmachung des städtischen Bauamts Königshütte wurde im Einvernehmen mit den städtischen Körperschaften und der Polizei beschlossen, die ulica Urbanowicza (Flurstraße) tiefer zu legen. Der aufgeführte Fluchtlinienplan wird vom 30. Juli ab, auf die Dauer von einer Wochen im städtischen Vermessungsamt an der ulica Stawowa 1, während den Dienststunden zur öffentlichen Einsichtnahme ausgelegt, wobei etwaige Einsprüche entgegengenommen werden.

Vom Standesamt. Im Standesamt müssen Geburten binnen 7 Tagen angemeldet werden, im Falle eines Sonn- oder Feiertages am nächstfolgenden Tage. Sterbefälle müssen binnen 24 Stunden angemeldet werden, fällt der Sterbefall auf einen Sonntag, so hat die Anmeldung am nächsten Tage zu erfolgen. Sterbefall-Anmeldungen werden im Standesamt von 9—10 Uhr vormittags entgegengenommen.

Kindesmörder Soczewa kommt nochmals vor das Gericht. Wie noch erinnerlich sein dürfte, wurde vor einigen Monaten wegen Ermordung der 9 Jahre alten M. aus Bismarckhütte, der Reisende Josef Soczewa von der Strafkammer Königshütte zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Dieses gelinde Strafmaß wurde S. deshalb zuteil, weil der Psychiater ihn für krank hielt. Trotzdem wurde auf Antrag des Verurteilten das Urteil der Strafkammer angefochten und zur weiteren Entscheidung dem höchsten Tribunal in Warschau überwiesen. Dieses Gericht hat das Urteil in Hinsicht auf die Rechtsformen untersucht und wegen einiger Rechtsmängel aufgehoben. Auf Grund dessen wird die Mordsache noch einmal aufgerollt und Gegenstand einer nochmaligen Verhandlung vor der Strafkammer werden. Wie im ersten, so soll auch im zweiten Prozeß die Oeffentlichkeit ausgeschlossen werden.

Viel Lärm um nichts. Infolge angeblicher Ueberschreitung der im Rechnungsjahr 1927/28 veranschlagten Ausgaben in Höhe von 3,8 Millionen Zloty, wurde in der letzten Stadtverordnetenversammlung beschlossen, die Ueberschreitungen durch die Finanzkommission prüfen zu lassen und die Bestätigung erst dann zu erteilen. Demnach ist die Finanzkommission zu einer Sitzung zusammengekommen und hat sämtliche Beläge einer Prüfung unterzogen und die Ausgaben in Ordnung befunden, die auch alle durch Beschlüsse der Stadtverordnetenversammlung gedeckt waren. Die sogenannten „Ueberschreitungen“ kamen durch die vorgenommenen Umbuchungen zustande. — Durch diese Feststellungen hat Herr Mayer wieder einmal tüchtig daneben gehauen.

Auszahlungen. Am Dienstag, den 31. Juli, vorm., werden im Meldeamt der Werkstättenverwaltung an der ulica Bytomska 20 an die Witwen und Waisen der Königshütte die Pensionen ausgezahlt. Als Ausweis und zur Abstempelung sind die Pensionskarten vorzulegen. Bei der Auszahlung werden auch die Lebensbescheinigungen ausgehändigt. — An demselben Tage wird an die Belegschaften der Gruben und Hütten ein Vorschuß zur Auszahlung gebracht, ferner am heutigen Montag die Auszahlung der Gehälter an die Beamten und Angestellten.

Vom städtischen Kinderheim in Orzesche. Als 12 Transport wurden wiederum 40 Mädchen aus Königshütte in das Erholungsheim nach Orzesche verschickt. Nach Ablauf von vier Wochen wurde bei allen Mädchen eine Gewichtszunahme festgestellt und zwar von 1—6½ Kilogramm. Die durchschnittliche Zunahme betrug, 2,58 Kilogramm.

Siemianowitz

Die bösen Buben von Richterschächte.

Wie bereits berichtet, finden ab 29. die Betriebsratswahlen auf Richterschächte statt. Wer aber geglaubt hat, daß sich diese in friedlicher Weise abwickeln wird, hat stark daneben gehauen. Auf dieser Anlage sind die bösen Buben dauernd an der Arbeit. Auf die neueste Ueberraschung war natürlich kein Mensch gefaßt.

Der Wahlausschuß, welchem die Anfertigung der Wählerlisten oblag, hat von den letzten Sejmwahlen gelernt und in die Wählerlisten eine große Anzahl von Wahlberechtigten nicht aufgenommen, so fehlen in der bereits stark reduzierten Schmiedewerkstatt fast ein Drittel der Wähler. Auffallend ist dabei, daß die Fehlenden freigewerkschaftlicher, sozialistischer und deutscher Richtung sind. Natürlich ist die Möglichkeit gegeben, die Lücken auszufüllen, wie dies alljährlich geschehen ist. Der Wahlausschuß stellt sich dieses Jahr auf einen entgegengesetzten Standpunkt und verweigert die Nachtragung unerklärlicherweise. Allerdings besteht der Wahlausschuß aus lauter Mitgliedern polnischer Organisationen. Da in anderen Jahren die Listen so einigermaßen klappten, versäumten die Wähler dieses Jahr in die ausliegenden Listen das Vorhandensein ihrer Namen festzustellen. Durch das Verhalten des Wahlausschusses sind sie nun nicht wahlberechtigt. Hoffentlich macht diese Methode nicht auch auf anderen Anlagen Schule; jedenfalls sind die Belegschaften gewarnt. Der kleine Mussolini von Richterschächte schläft nicht und ist äußerst erfinderisch.

Eine Gemeindevertretersitzung findet am Freitag, den 3. August, nachmittags 6 Uhr, statt. Die Tagesordnung umfaßt 14 Punkte. Betrifft die Erwerbung eines Grundstückes am katholischen Friedhof zwecks Gründung einer Parkanlage. Straßenumbau, Etatentlastung, Neuwahl von Schiedsmännern, sowie Waisenräten, Personalangelegenheiten. — Gefunden wurde eine silberne Uhr mit Kette; abzuholen im Zimmer 9, des Amtsgebäudes. — In der Berichtswoche wurden insgesamt 40 Personen polizeilich zur Anzeige gebracht.

Raffinierter Fahrraddiebstahl. Der Häuer Gojek von der Kunzestraße in Laurahütte schaffte sich unter vielen Entbehrungen ein Dienstrad an, um zur Arbeit nach Karsten-Zentrumgrube fahren zu können. Marke Brennabor Nr. 1 336 137, schwarz mit grünen Streifen abgesetzt, obere Stange vom Rahmen vorn etwas eingebeult. — Bei einem Termin am Landgericht Kattowitz am 28. Juli, 10 Uhr, ließ er das Rad zweimal verschlossen im Hausflur stehen, wo es gestohlen wurde. Festgestellt hat die sofort allarmierte Polizei, daß der Dieb das Rad führte, da das Kettenrad mit einem starken Schloß verschlossen war. Während des Diebstahls suchte ein Helfer des Diebes G. in einem Gespräch festzuhalten. Der Helfer trug karrierte Hose, Schillerkragen, schwarzes Haar und Bart, 40 Jahre alt, Dialekt kongreßpolnisch. Die Kattowitzer Polizei ersucht um Unterstützung bezw. Meldung.

Rybnik und Umgebung

Zwei Häuser niedergebrannt. In Rydultau im Kreise Rybnik brannten zwei Wohnhäuser nieder. Bei den Rettungsarbeiten blieb ein neunjähriges Mädchen im Hause zurück und kam in den Flammen um. Der Tod trat durch Rauchgasvergiftung ein.

Selbstmord auf den Schienen verübt. Auf der Eisenbahnstrecke Rybnik—Niedobschütz warf sich in selbstmörderischer Absicht ein junger Mann vor einen fahrenden Güterzug. Der Körper wurde vollständig verstümmelt. Die Personalien konnten nur mit Mühe festgestellt werden.

Deutsch-Oberschlesien

Wichtige Bodenfunde, die der Vorgeschichtsforschung entgehen.

Es kommt oft vor, daß man beim Häuserbau oder beim Ausheben von Gräben auf vorgeschichtliche Siedlungsplätze stößt, die für die Wissenschaft von ungeheurer Bedeutung sein können. In solchen Siedlungsgruben finden sich Gegenstände, die nur für die Wissenschaft großen Wert haben. Es sind dies Tongefäßscherben, Steinmesser, Schaber und dergleichen. Die Siedlungsstellen treten in einer Tiefe bis zu einem Meter, je nach der Lage der Stelle auf. In dem unter dem dunklen Mutterboden befindlichen gelben Sand findet sich plötzlich eine Fläche von mehreren Quadratmeter tiefschwarzen Bodens, der vielfach Spuren von gebranntem Ton aufweist. Wenn man eine solche Wahrnehmung gemacht hat, sollte man sofort die Provinzialstelle für Bodenaltertümer hiervon verständigen, damit diese einen Fachmann mit der Ausgrabung betraut. Bei Häuserbauten wird die Ausgrabung stets in einer Weise vorgenommen, die das Fortschreiten der Bauarbeiten nicht behindert. Bei den Schachtarbeiten an der Ottitzerstraße in Ratibor, neben der alten Sandgrube, ist man auf mehrere steinzeitliche Siedelungsgruben gestoßen, die aber zum Teil beschädigt wurden und der Wissenschaft vollends verloren gegangen wären, wenn sie nicht ein Spaziergänger, leider etwas zu spät, bemerkt hätte. Die Bauarbeiten werden dort von der Ratiborer Wohnungsfürsorge ausgeführt. Es wäre zu begrüßen, wenn die Bauherrn auf solche Spuren künftig mehr achten würden.

Beuthen. (Dreister Ladenkassenraub.) In dem Fleisch- und Wurstwarengeschäft von Gebr. Paikert in der Gleiwitzer Straße wurde am Sonnabend gegen 18¾ Uhr ein dreister Raubüberfall verübt. Ein junger Mann, der längere Zeit in dem mit zahlreichen Käufern angefüllten Laden gestanden hatte, versetzte plötzlich der Kassierin einen heftigen Schlag auf den Kopf, so daß sie beiseite taumelte. Der Täter griff dann in die offenstehende Ladenkasse und raubte ein Bündel Banknoten, mit dem er schleunigst das Weite suchte. Die Verfolgung in den um diese Zeit dicht belebten Hauptstraßen war nicht allzu schwierig, und es gelang, den Dieb in der Lange Straße zu fassen und der Polizei zuzuführen. Bei der Vernehmung auf der Rathauswache stellte man den Dieb als den 19 jährigen Schlosser Kurt Korsaba aus Berlin fest. Er ist bei einer Firma in Herne in Westfalen beschäftigt und hält sich augenblicklich in Beuthen zur Ausführung von Montagearbeiten im Auftrage der Firma auf. Er wohnt nach seinen Angaben auf der Hohenzollerngrube in einer Baubude. Der geraubte Betrag in Höhe von 710 Mark konnte ihm wieder abgenommen und dem Inhaber des Geschäfts zurückgegeben werden. K. will die Tat aus Not begangen haben. Er hatte zwei Dietriche und eine kleine Feile bei sich. Seine Angaben bedürfen jedoch noch der Nachprüfung und die polizeilichen Ermittlungen sind noch nicht abgeschlossen.

Ratibor. (Im Streit ermordet.) In Benkowitz wurde am Sonnabend, abends gegen 9 Uhr, der Arbeiter Johann Nawrath von dem Bauernsohn Alois Janik ermordet. Die beiden hatten bereits vor zehn Tagen eine heftige Auseinandersetzung, die mit Tätlichkeiten endete. Am Sonnabend trafen sie sich in der Nähe von Psina, wo zufällig beide baden wollten. Es kam zu einem Wortwechsel, in dessen Verlauf Janik ein Messer zog und seinem Gegner einen Stich in die Brust versetzte, an dessen Folgen dieser wenige Minuten darauf starb. Janik, der verhaftet und ins Gefängnis nach Ratibor gebracht wurde, sagt aus, daß er von Nawrath angegriffen worden sei und in Notwehr gehandelt habe

Sport vom Sonntag

Ruch Bismarckhütte — Pogon Lemberg 1 : 3.

Am gestrigen Sonntag die Serie der Spiele um die Landesligameisterschaft. Das Spiel selbst am 1. F. C. in Kattowitz. Dennoch scheint es, daß sich Ruch eines besseren besonnen hat und die zweite Serie auf dem 1. F. C.-Platz austragen wird und nicht im Königshütter Stadion. Denn Ruch mußte feststellen, daß die fianziellen Erfolge im Stadion immer magerer ausfielen. Trotz der dreiwöchentlichen Pause konnte Ruch noch nicht seine Form aufweisen, die er in der ersten Serie besaß. Hauptsächlich schien der ganze Sturm noch zu schlafen, denn derselbe konnte die besten Torgelegenheiten nicht ausnützen. In der Läuferreihe tat sich der junge Badura hervor, welcher auch der beste Mann von Ruch war. Die Ruchverteidigung war diesmal nicht zum Wiedererkennen. Der Verteidigung unterliefen soviel taktische Fehler, welche der sehr agil spielende Gegnersturm zu sehr brenzlichen Torsituationen ausnützte.

Pogon Lember scheint nach langen Monaten wieder zu seiner früheren Form aufzulaufen und verspricht das beste. Der Neuerwerb Asbancki war diesmal der glückliche Hüter seines Heiligtums. Denn wenn nicht das Glück auf seiner Seite gewesen wäre, so würde das Resultat sehr hoch zugunsten von Ruch ausgefallen sein. Das beste von Pogon war die, welche technisch die anderen Spieler ihrer Mannschaft überragte. Aus dem Lauf wäre Deutschmann hervorzuheben, welcher durch seine gute Taktik besonders aufgefallen ist. Im Sturm konnte Kuchar und Batsch befriedigen, das andere war guter Durchschnitt.

Das Spiel beginnt Ruch gegen sehr starken Wind, aber in einem lebhaften Tempo und setzte sich für kurze Zeit vor dem Pogontor fest. Einen gefährlichen Schuß von Sobotta hält der Tormann und gibt den Ball in einem langen Schuß an den Linksaußen, welcher blitzschnell vor das Ruchtor zieht. Seine Vorlage verwandelt Batsch durch einen schönen Schuß zum ersten Tor für Lemberg. Dieser unverhoffte Schuß war für den Tormann unhaltbar. Durch den Erfolg der Gäste ist Ruch so deprimiert, daß das Spiel an Wert verliert. Doch bald findet sich Ruch wieder zusammen und belagert das Pogontor, so daß die ganze Gästemannschaft sich auf die Verteidigung einstellen muß. Als die ganze Ruchmannschaft sich in der gegnerischen Hälfte befindet, kann der ganz freistehende Kuchar aus einem Alleingang durch einen schönen Schuß das zweite Tor für die Gäste erzielen. Bis zur Pause ist Ruch immer noch in der Offensive.

Nach der Halbzeit erwartete man allgemein einen Sieg von Ruch, welcher wohl auch eingetroffen wäre, wenn nicht das planlose Spiel des ganzen Sturmes jegliche Hoffnung zunichte gemacht hätte. Sobotta, welcher sich sehr oft im Lauf zurückzog, war dann nicht immer zu rechten Zeit auf seinem richtigen Posten im Sturm, so daß die anderen Stürmer ratlos dastanden und nicht wußten, wenn sie den Ball abgeben sollten und sich selbst zu einem Schuß aufs Tor nicht entschließen konnten. Das einzige Tor für Ruch erzielt Buchwald und das nicht etwa durch einen Schuß, den man von Stürmern erwartet, nein, der Ball lud direkt jemanden dazu ein, damit man ihn ins Tor hineinschiebt. Dieser Erfolg zwingt die Gäste zur Herausgabe ihrer ganzen Kräfte. Und kurz darauf erzielt Pogon noch ein Tor und wiederum aus einem Durchbruch, diesmal von Maurer. Von dieser Zeit ab spielt Ruch mit großer Ambition und die Ueberlegenheit war auf seiner Seite. Ganze zwanzig Minuten setzt er sich in des Gegners Hälfte fest und läßt die Gäste kein einziges Mal aus der Spielhälfte. Diese Ueberlegenheit von Ruch währte bis zum Schluß und daß Ruch in dieser Zeit zu keinem Erfolge kam, ist nur dem Sturm zuzuschreiben und dem Glück des Gästetormanns Albanski. Der Schiedsrichter leitete das Spiel von Anfang bis zum Ende sehr gut. Zuschauer waren über 2000 erschienen.

Spiele um die oberschlesische Fußballmeisterschaft der Klasse A.

K. S. Domb — Polizei Kattowitz 3 : 0 (1 : 0).

Nach einem überlegenen Spiel und hauptsächlich in der zweiten Halbzeit konnte Domb den Sieg und die Punkte an sich bringen.

Domb Ref. — Polizei Ref. 1 : 1.

Diana Kattowitz — 06 Zalenze 3 : 3 (1 : 0).

Ein sehr schmeichelhaftes Resultat konnte Diana gegen die spielstarken Zalenzer erzielen.

Diana Ref. — Zalenze Ref. 1 : 3.

Pogon Kattowitz — 06 Myslowitz 7 : 2.

Aus diesem hohen Sieg merkt man, daß sich Pogon in voller Fahrt auf den Bezirksmeister befindet.

Pogon Friedenshütte — Orzel Josefsdorf 2 : 1.

Ein typisches Punktespiel und doch interessant.

Pogon Ref. — Orzel Ref. 2 : 2.

K. S. Rosdzin-Schoppinitz — Slovian Bogutschütz 3 : 2.

Ein sehr scharf durchgeführtes Meisterschaftsspiel, in welchem sich der Schiedsrichter gezwungen sah, auf beiden Seiten je zwei Spieler herauszustellen.

Amatorski Königshütte — 1. K. S. Tarnowitz 4 : 2 (2 : 1).

Sportfreunde Königshütte — 07 Laurahütte 1 : 3 (1 : 2).

K. S. 20 Bogutschütz — 20 Rybnik 5 : 3.

Zgoda Bielschowitz — Slonsk Tarnowitz 6 : 4.

*

K. S. Swierklaniec — Silesia Lublinitz 5 : 0 (0 : 0).

Odra Scharley — Naprzod Ruda 1 : 1.

Dieses Spiel um die B-Ligameisterschaft endete mit Spielabbruch. Kurz nach der Halbzeit sah sich der Schiedsrichter gezwungen, infolge undisziplinierten Benehmens eines Spielers von Naprzod das Spiel abzubrechen.

Odra Ref. — Naprzod Ref. 3 : 0.
1. F. C. Ref. Kattowitz — Naprzod Zalenze 2 : 2.

Spiele um die Landesligameisterschaft.

Legja Warschau — Slonsk Schwientochlowitz 3 : 1.
Touristen Lodz — Czarni Lemberg 3 : 0.
T. K. S. Thorn — 1. F. C. Kattowitz 3 : 4.
Warta Posen — L. K. S. Lodz 3 : 2.
Wisla Krakau — Hasmonea Lemberg 1 : 0.

*

Feierliche Eröffnung der olympischen Spiele.

Amsterdam. Die neunten olympischen Spiele sind feierlich eröffnet. Im Beisein von rund 40 000 Zuschauern und vieler hoher Ehrengäste fand der Einzug von 43 Nationen mit über 4000 Kämpfern und Kämpferinnen statt.

Um 1,50 Uhr war Prinz Heinrich der Niederlande in Vertretung der Königin erschienen, immer begrüßt durch das Wilmsfuß-Lied. Frankreich machte den Einmarsch nicht mit, um, wie die Vertreter erklärten, die Wettkämpfer nicht den Unbilden der Witterung auszusetzen. Es hatte die ganze Nacht und auch heute vormittags geregnet, aber zu Beginn der Eröffnung brach sich die Sonne doch noch durch die Wolken hindurch. Flugzeuge kreisen über dem mit fast allen Fahnen besteckten Stadions. Der Aufmarsch der 43 Nationen wurde mit großem Beifall aufgenommen. Griechenland führte den Zug an. Deutschland folgt an 14. Stelle. (Die Nationen waren dem Alphabet nach aufgestellt.) Vor allem wurden die Holländer bejubelt, die am Ende des Zuges marschierten. Das olympische Komitee marschierte auf und nahm auf dem grünen Rasen vor den Kämpfern Aufstellung. Vinsers Rede wurde mit dem niederländischen Dankgebet geschlossen und Schimmelpennincks Weiheworten erhob sich Prinz Heinrich der Niederlande und sprach folgende Worte: „Im Namen ihrer Majestät, der Königin von Holland, erkläre ich die 9. olympischen Spiele für eröffnet. Um Punkt 2,45 Uhr ging die olympischen Fahne mit den 5. Ringen am Maste empor. 100 Brieftauben flogen in die Luft, denen nach einer kurzen Pause 1000 weitere folgten. Die Artillerie gab Salut. Vom Marathonturm ertönten Fanfaren, während oben das heilige Feuer brannte. Vor dem Podium, wo die Geländeflagge steht, haben sich die Fahnenträger aufgestellt. Die Geländeolympiamannschaft sprach sodann die Worte: „Wir schwören, in ehrlichem, ritterlichen Kampfe, getreu den olympischen Gesetzen zur Ehre unserer Nationen unsere Kräfte zu messen“, während sich die Fahnen aller Nationen gesenkt hatten und die Kämpfer ihre rechte Hand zum Schwur hochhielten. Den Schluß der erhebenden Feier bildeten wiederum musikalische Darbietungen.

Automobilstraßen in Amerika

Von Charles B. Miller.

In keinem Lande der Welt gibt es prozentual auf den Kopf der Bevölkerung so viele Autos, wie in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, und in Kalifornien, dem Einzelstaat, der mit Autos am meisten gesegnet ist, kommt auf drei Personen ein Auto. Dort ist das alte Schlagwort: „Jeder Familie ihr eigenes Auto!" veraltet und ersetzt durch das neue Schlagwort: „Jedem Familienmitglied sein eigenes Auto." Nun sind ja nicht überall die Verhältnisse so günstig, wie in Kalifornien, doch in ganz Nordamerika ist das Automobil heute das meist benutzte Verkehrsmittel. Die Konkurrenz, die dadurch den Eisenbahnlinien entsteht, ist so groß, daß in den letzten Jahren, besonders im Lokalverkehr, bedeutende Einschränkungen im Fahrplan fast aller Linien vorgenommen werden mußten und sogar kleine Strecken ihren Betrieb gänzlich einstellten.

Diese Entwicklung des Autowesens ist nur verständlich, wenn man das amerikanische Autostraßensystem betrachtet, das ohne Beispiel in der ganzen Welt dasteht. Denn heute, wo der Verkehr in den Großstädten schon so ins Maßlose angeschwollen ist, daß an ein schnelles Vorwärtskommen mit dem Auto nicht mehr zu denken ist, dient der Kraftwagen fast ausschließlich dem Ueberlandverkehr. Diesem Bedürfnis kommen nun Staat und Private durch Anlage durchaus mustergültiger Autostraßen entgegen. Man unterscheidet dabei im wesentlichen zwei Arten von Autostraßen: Speedways und Highways. Die Speedways zu deutsch: Schnelligkeitswege, sind Straßen, die ausschließlich dem Autoverkehr dienen. Aehnlich wie die Avus bei Berlin sind sie gegen die Umwelt abgegrenzt, meiß durch Drahtzaun, und bieten keinerlei Kreuzungen mit Eisenbahnen oder gewöhnlichen Straßen. Die ausschließliche Benutzung durch Automobile erlaubt eine sehr große Steigerung der Geschwindigkeit, und deswegen nimmt der Benutzer auch gern die Taxe auf sich, die er beim Eintritt auf den Speedway entrichten muß. Denn diese Autostraßen sind eine sehr kostspielige Sache und werden hauptsächlich von Privaten unterhalten. Solche Speedways haben meist keine allzu große Ausdehnung und befinden sich, ähnlich wie die Avus in Berlin, meist nur in der Nähe großer Städte, wo mit sehr viel Verkehr zu rechnen ist.

Ganz anders gedacht und angelegt sind die Highways, zu deutsch: Großverkehrsstraßen. Man könnte sie noch am ehesten vergleichen mit unseren Straßen erster Ordnung, wenn sie natürlich auch viel besser angelegt sind, was Unterbau und Streckenführung betrifft. Diese Highways dienen nicht ausschließlich dem Autoverkehr, aber da mindestens 90 Prozent alles Straßenverkehrs in den Vereinigten Staaten Kraftwagenverkehr ist, so sind sie doch so gut wie reine Autostraßen. Man unterscheidet dabei Highways, die angelegt werden von den Einzelstaaten, und solche, die von der Gesamtregierung errichtet und unterhalten werden. Auch Großverkehrsstraßen der Einzelstaaten schließen sich so aneinander an, daß dadurch ein ununterbrochenes Straßennetz entsteht, und heute führt schon eine stattliche Anzahl derartiger Straßen in allen Richtungen durch sämtliche 48 Staaten. Von den Kanadischen Seen bis zum Golf von Mexiko und von einem zum anderen Ozean kann man heute bereits auf mehreren Routen ununterbrochen auf solchen erstklassigen Straßen fahren. Denn alle diese Straßen bestehen aus Beton, der selbst bei nassem Wetter ziemlich hohe Geschwindigkeiten erlaubt.

Im übrigen überwacht die Polizei allerorts die Uebertretung einer bestimmten Geschwindigkeitsgrenze, die meist bei 35 Meilen, also 60 Kilometer, liegt. Die Highways sind ausgezeichnet durch Warnungstafeln und ähnliche Vorrichtungen gesichert, und in einer geradezu bewundernswerten Art ist für jedes Bedürfnis des Automobilisten Vorsorge getroffen. Alle paar Meilen befindet sich eine Tankstelle und eine Reparaturwerkstatt, und fast ununterbrochen ist die Kette kleiner Restaurants, wo man sich erfrischen kann. An schönen Orten und in der Nähe der großen Städte befinden sich ausgedehnte Campplätze, wo man auch das Auto gut unterbringen kann. All dieser Komfort, der besonders für größere Autoreisen unumgänglich ist, fehlt selbst dann nicht, wenn derartige Highways Hochgebirgsgegenden oder Wüsten durchqueren. Fast alle Highways sind so breit, daß vier und mehr Autos nebeneinander fahren können, und meist ist durch einen Strich in der Mitte eine Grenze gezogen für die Verkehrsmittel in beiden Richtungen. Im vorigen Jahre betrug die Zahl derartiger staatlicher Autostraßen bereits mehr als ein halbes Hundert, und stets werden neue angelegt. Darüber hinaus verbreitert man die alten Straßen, und sämtliche Highways befinden sich in einem ausgezeichneten Zustand, der für Fahrer und Wagen die Reise zu einer Leichtigkeit macht. Wieviel könnten wir hier in Europa in dieser Hinsicht von Amerika lernen, wo wirklich die Straßenverhältnisse mit den technischen Verbesserungen der Verkehrsmittel Schritt halten.

300000 Selbstmörder in 25 Jahren

Die Toten klagen an. — Lebensüberdrüssige Jugend. — Selbstmörderklubs.

„Motive der Tat unbekannt," lautet oft der Kommentar mit dem die Tageszeitungen die Berichte der täglichen Selbstmordchronik begleiten; aber selbst wenn die Beweggründe bekannt sind, die einem Lebensmüden die Kraft zum letzten Entschluß gegeben haben, ist es meist recht eintönig, darüber zu berichten. Liebeskummer, Gram über den Verlust eines Angehörigen, unheilbare Krankheit oder Hunger veranlassen den Selbstmörder, seinem Leben ein jähes Ende zu bereiten. Flüchtig gleitet das Auge des Lesers über diese traurige Chronik. In diesen Tagen hat jedoch eine nüchterne Statistik die grauenvolle Tatsache enthüllt, daß die Zahl der Selbstmorde außerordentlich zugenommen hat, und es ist daher Zeit, die Oeffentlichkeit auf einen der wundesten Punkte unserer gesellschaftlichen Organisation aufmerksam zu machen. Starben doch im Jahre 1926 allein in Preußen nicht weniger als 9746 Menschen durch Selbstmord, und das ist für Preußen die höchste Zahl„ die seit dem Jahre 1876 festgestellt worden ist. An der Spitze dieser traurigen Zusammenstellung steht die Reichshauptstadt in der auf 100 000 Einwohner jährlich 47 Selbstmorde entfallen. Während in den früheren Jahren die Zahl der weiblichen Selbstmörder verhältnismäßig gering war, muß man für das Jahr 1926 von einem Heraufschnellen der weiblichen Selbstmordziffer sprechen, die in den letzten 50 Jahren um 157 Prozent zugenommen hat; neben 6988 Männern nennt die Selbstmordstatistik jetzt 2758 weibliche Personen. Um 6,4 Prozent ist die Zahl der Selbstmorde in Preußen im Vergleich zu dem Jahre 1925 gestiegen; die Zahl der Personen aber, die Deutschland in den letzten 25 Jahren durch Selbstmord verloren hat, dürfte mit 300 000 eher zu niedrig als zu hoch geschätzt sein.

Man sollte annehmen, daß meist alte, gebrechliche und arbeitsunfähige Leute lebensüberdrüssig werden und ihr trauriges Alter durch Selbstmord verkürzen. Das ist aber irrig, denn die stärkste Selbstmordziffer bei den Männern weisen die Altersgruppen zwischen 15 und 30 Jahren auf. Erst auf diese Leute im „besten Alter" folgt die Gruppe der Sechzigjährigen. Dagegen stehen die meisten weiblichen Selbstmörder im Alter von 30 bis 50 Jahren. Aber nicht nur die Motive zum Selbstmord, sondern auch die Art, in der er vollzogen wird, weist keine allzu großen Verschiedenheiten auf. 40 Prozent aller Selbstmörder endet durch Erhängen, 1733 Personen haben sich erschossen, 247 haben sich aus dem Fenster oder von Bergen herabgestürzt, 572 endeten durch Gift. Eine magische Anziehungskraft scheint das Wasser auf die Lebensüberdrüssigen auszuüben, denn 1507 Personen begingen Selbstmord durch Ertrinken, während sich 1187 mit Gas vergifteten. Nur 386 brachten den Mut auf, sich von der Eisenbahn überfahren zu lassen. Welche Qualen, welche Seelenkämpfe müssen all diese Unglücklichen erduldet haben, bevor sie den fürchterlichen Entschluß faßten, ihrem Leben gewaltsam ein Ende zu bereiten, und wie sehr müssen sie gekämpft haben, bevor in ihnen der Lebensinstinkt völlig abgetötet war!

Selbstverständlich ist nicht in allen Ständen eine gleichmäßige Neigung zur Flucht vor dem Leben festzustellen; bildet doch die Not oder die Unzufriedenheit mit dem Beruf oft die Ursache für den verzweifelten Entschluß des Lebensmüden. Während sich aber nun — trotz dem Anschwellen der Selbstmordziffer — bei verschiedenen Berufsgruppen, in Industrie und Handwerk, bei Beamten und Angehörigen der freien Berufe, ein Rückgang unter den Stand von 1925 feststellen läßt, hat die Zahl der Selbstmörder in der Land- und Forstwirtschaft, im Handel sowie im Verkehrs- und Gesundheitswesen beträchtlich zugenommen. Dabei wird die oft verzweifelte Lage und die bittere Not der landwirtschaftlichen Arbeitnehmer eine große Rolle spielen.

Eine große Rolle in der Selbstmordchronik spielen die Jahreszeiten; merkwürdigerweise sind es jedoch nicht etwa die finsteren, kalten Wintermonate, die der Verzweiflung der Menschen Vorschub leisten. Regelmäßig bei Beginn des Frühlings wachsen die Zahlen der Selbstmorde, die gewöhnlich im Juni ihren Höhepunkt erreichen. Auch die einzelnen Wochentage üben einen merkwürdigen Einfluß aus. So werden Lebensüberdrüssige selten am Sonnabend zur Tat schreiten; dagegen weisen Montag und Dienstag die meisten Fälle auf. Während nun beispielsweise in Frankreich die Selbstmörder die frühen Morgenstunden zur Ausführung der Tat benutzen, ziehen es ihre Leidensgefährten in Deutschland vor, in den Nachtstunden zu sterben. Zuweilen kommt es vor, daß Lebensüberdrüssige oder Schwankende in Gesellschaft von Gleichdenkenden geraten, mit denen sie eine eigenartige Gruppe von Vereinen bilden: so gab es vor dem Krieg in Petersburg und auch in London sog. Selbstmörderklubs, aber auch in Italien bestand eine solche Selbstmörderliga. Wenn dem Todeskandidaten der Mut zur Ausführung seines Vorhabens fehlte, so fanden sich stets Klubkameraden, die ihm die letzten Bedenken überwinden halfen. Erst im Jahre 1913 wurde in Buenos Aires ein Arzt verhaftet, der als Vorstand eines solchen Selbstmörderklubs seinen Klubkollegen ein rasch wirkendes Gift verabreichte.

Nicht in jedem Falle veranlaßt soziales Elend oder Liebeskummer den Selbstmörder dazu, das Leben von sich zu werfen. Oft verüben sogar gefeierte Künstler, die auf dem Höhepunkt des Daseins zu stehen scheinen, Selbstmord, und vor wenigen Tagen erst erschoß sich eine gefeierte Pariser Revuekünstlerin, Jenny Golder, die auch in Deutschland Triumphe gefeiert hat. Der bekannte Filmstar Eva May hat ebenfalls vor einigen Jahren Selbstmord verübt; so hartnäckig hielt diese vom Leben begünstigte Künstlerin an ihrem fürchterlichen Vorhaben fest, daß sie trotz scharfer Bewachung Gelegenheit fand, ihrem Leben ein Ende zu machen; nachdem mehrere Versuche durch ihre Umgebung vereitelt worden waren . Unbegreiflich erschien auch der Selbstmord der mit einer herrlichen Stimme begabten russischen Sängerin Jurjewskaja, die sich in der Schweiz in eine eisige Schlucht hinabstürzte. Begreiflicher erschien dagegen der Freitod des bekannten Schauspielers Harry Walden, der gemeinsam mit seiner Frau Selbstmord verübte; denn dieser Künstler befand sich auf absteigender Linie und war mit Leib und Seele zerstörenden Rauchgiften verfallen.

Freiwillig schied auch der bekannte Filmschauspieler Max Linder aus dem Leben, und einer der beliebtesten deutschen Tragikomiker, Viktor Arnold, endete dadurch, daß er sich in einem Sanatorium die Pulsader öffnete. Viele Tränen flossen, als ein weltbekannter Frauenliebling, der nordische Schauspieler Waldemar Psylander, durch Selbstmord aus dem Leben schied. Zwei hoffnungsvolle junge Schauspieler, beide verheißungsvolle Talente, Olga Wojan und Julius Szalit, endeten ebenfalls durch Selbstmord, und nie hat man die Beweggründe erfahren können, die die beiden Künstler zu dem fürchterlichen Schritt veranlaßt haben. Aber auch talentierte Dichter und hoffnungsvolle Schriftsteller sind der Welt durch Selbstmord verlorengegangen. Es sei nur an Heinrich von Kleist erinnert, der erst seine Freundin und dann sich selbst erschoß; auch von dem berühmten dänischen Dichter Hermann Bang nimmt man an, daß er Selbstmord verübt habe.

Durch eigene Hand endete der bekannte österreichische Bühnenschriftsteller und Schauspieler Ferdinand Raimund, und in Wien erschoß sich auch Donald Wedekind, ein Bruder des bekannten Dramatikers Frank Wedekind. Eine außerordentliche Begabung, ja sogar ein geistiges Phänomen war der junge Philosoph Otto Weininger, der sich als Dreiundzwanzigjähriger erschoß. Zu großen Hoffnungen berechtigte auch der Wiener Schriftsteller und spätere Verlagsbuchhändler Robert Müller, der sich im Sommer 1924 erschossen hat, und auf schreckliche Weise endete ein sehr begabter russischer Schriftsteller, Jessenin, der geschiedene Mann der Tänzerin Isadora Duncan. Jessenin schnitt sich die Pulsader auf, schrieb mit dem Blut, das ihnen entströmte, ein letztes Gedicht nieder und hatte dann noch die Kraft, sich am Fensterkreuz zu erhängen. Vor einem Jahr erst vergiftete sich der bekannte Handelsschriftsteller Richard Calwer mit seiner Gattin, und das tragische Ende des deutsch-amerikanischen Schriftstellers Hermann George Schaffhauer ist noch in aller Erinnerung.

Das Reiseekel

Eine Betrachtung von M. Hennig.

Das bestgehaßte Wesen — dein und mein Gegenüber, natürlich auf dem Ecksitz am Fenster, während der D-Zug seine sausende Melodie spielt, über Brücken rast und hinter Bergen versinkt. Wer dieses Gegenüber in Wirklichkeit ist, weißt du nicht und wirst es meistens auch nicht erfahren. Es sitzt jedenfalls da mit Gähnresten um die Mundwinkel, riecht nach allen Wässern und Kosmetikas, denen sich „der Herr" programmäßig zu bedienen hat. Die Zähne, die er gelegentlich beim Gähnen zur Schau stellt, empfehlen Chlorodont, Odol oder Prophylactic-Zahnbürsten. Die großen Hände sind wildlederbehandschuht. Er liest im „Auto" oder in der „Illustrierten". Dann und wann durchforscht sein beherrschender Strategenpunkt das Abteil, den Wagen, und jeden Neueinsteigenden, funkt er an wie ein in seinen heiligsten Rechten gekränkter Edelmensch, dem man das Unerhörte zumutet, mit anderen Kreaturen in einem Wagen fahren zu müssen, die selbstverständlich Pöbel sind, ganz gemeiner Pöbel.

Der Zug fährt. Er erhebt sich und nimmt den Hut vom Fettschädel, auf dem die siebenunddreißig Haare so sorgfältig gekämmt und geordnet sind, als wären sie numeriert. Jetzt dekoriert er sich mit einer schwarzweiß karierten seidenen Reisemütze.

Dann überlegt er eine Weile. Wichtige Dinge scheinbar.

Steht auf und langt nach seinen geradezu verwegen eleganten Koffer im Gepäcknetz.

Jetzt liegt der Koffer auf seinem Sitz. Die Anstrengung des Herunterlangens hat sein rundliches Biomalzgesicht leicht rosig gefärbt. Jetzt wird der Koffer aus seiner eleganten Verschalung sozusagen herausgeknöpft, und zwar mit einer Sorgfalt, als gälte es einen Säugling liebevoll und vorsichtig aus seinen Windeln zu befreien.

Aus der Hosentasche nimmt er ein Schlüsselbund, daß an einer silbernen Kette innerhalb der Hosentasche befestigt ist. Vorsicht ist die Mutter der Weisheit! Er klappert mit den Schlüsseln und schließt Schlösser auf. Man begreift gar nicht, wie ein Handkoffer so viele Schlösser haben kann. Er entnimmt dem Koffer ein rotledernes Etui und diesem ein lawendelduftendes (Yardley old englisch Lavender) Riesentaschentuch — und — schnäuzt sich, so nachdrücklich und aufsehenerregend, wie es eben einem Prominenten zukommt. Legt das Etui wieder hinein. Wühlt weiter. Erwischt raschelnde Papiertüten. Legt sie heraus. Schließt den Koffer. Verschließt jedes der X-Schlösser. Knöpft den Ueberzug zu. Stellt den Koffer wieder ins Netz. Setzt sich. Die klimpernden Schlüssel verschwinden in den Untiefen der Hosentasche. Jetzt kommen die Papiertüten an die Reihe. Er öffnet die eine, entnimmt ein Paket. Steht auf. Oeffnet das Fenster, wirft die Tüte hinaus. Schließt das Fenster. Setzt sich. Packt das Paket aus. Neben ihm türmt sich ein kleiner Berg von Pergamentpapieren auf. Endlich die Schinkenstulle, pardon das Schinkenbrot! Energisches Kinnbackengeschaukle. Unwillig betrachtet er den Pergamentpapierhaufen, verdrückt aber erst noch ein Brot mit Schweizerkäse. Er erhebt sich, öffnet wieder das Fenster und raus mit allem Papier. Kramt in seiner Paletottasche. Fördert eine Orange zutage. Ißt, so daß der edle Saft über sämtliche zehn Wurstfinger tropft. Erhebt sich. Oeffnet das Fenster, wirft die Schalen hinaus. Kramt dann neuerlich im Koffer, entnimmt ihm ein Handtuch und ein Etui, diesmal ohne Schloß, stößt sich durch die Knie der Mitreisenden hindurch — freie Bahn dem Tüchtigen . . . Krach, die Schiebetür wird mit einer kraftvollen Geste aufgezerrt.

Hinaus auf den Gang, bewaffnet mit Handtuch und Seifenetui. Daß hier auch so viele Leute rumstehen müssen. Diese dummen Bengels in ihren Sportanzügen kommen sich so wichtig vor, und der Mensch da mit seinem genialen Schlapphut und schäbigen Regenmantel, auch so'n Cafeehausliterat und die blonde Frau da mit ihrem plärrenden Balg auf den Armen — Ogottogottogottogott. — Mit seinem sich spitz vorwölbenden Bauche schiebt er sich wie ein Eisbrecher durch den Gang, die umherstehenden Mitpassagiere schubsend und auf die Füße tretend. Dann kommt er wieder in sein Abteil geschwankt, während die Berlocken an der sehr massiven Kette, die auf seinem Wanst baumelt, lustig klimpern. Krachend läßt er sich auf seinem Sitz nieder und du denkst: na endlich, jetzt kommt er wohl zur Ruhe. Denkt ja gar nicht daran. Deine Geduld scheint erschöpft, aber dein Reisegegenüber ist noch lange nicht fertig mit seinen wichtigen Verrichtungen, hat auch noch längst nicht alles demonstriert, was er besitzt. Er hat ja so viel bei sich — das muß er alles zeigen. Wieder einmal kramt er irgendwo, erwischt ein Etui, diesmal ohne Schlüssel. Er entnimmt ihm eine dickleibige Zigarre, macht Gebrauch von einem silbernen (das ist sehr wichtig) an der Uhrkette baumelnden Zigarrenabschneider. Dann kommt ein neues Etui zum Vorschein, das in der Westentasche verwahrt ist. In diesem Sammetpolster ruht eine Bernsteinzigarrenspitze, die muß raus. Das Etui wird zugeklappt und in die Westentasche verstaut. Die Zigarre wird in den Mund praktiziert. Vorher kommt noch ein Taschenetui zum Vorschein, ein flaches, silbernes, für Taschenzündhölzer. Man qualmt wie ein Schlot. Und nun, in drei Teufels Namen, du Bestie, du Ekel, du Reiseungeheuer! Wieder steht er auf. Nochmal muß der Koffer herunter. Die Pantoffel — die Reisepantoffel aus rotem Juchtenleder (im Etui natürlich), ja, die fehlten noch.

Die Zigarre ist ausgeraucht. Zehn neue Zeitungen sind in die Ecke gequetscht, nachdem er sie mürrisch durchflogen hat. Er räuspert sich prominent, sucht von neuem in irgendwelchen unergründlichen Taschen und fördert eine handliche rechteckige kleine Packung zutage — Vivil, was ist eine Reise ohne Pfefferminz? Dann werden Reiseprospekte und Bädeker gewälzt. Du schließt gottergeben die Augen, nimmst Abwehrstellung ein, willst nichts mehr sehen, hören und riechen und überlegst, ob du nicht bei der nächsten Station ein anderes Coupee aufsuchen sollst, während das Reiseekel unverdrossen weiter packt, kramt, raschelt, klimpert, sich räuspert, weil es nicht weiß, was es mit sich und seinen Siebensachen eigentlich anfangen soll — im anderen Abteil wird aber ein anderes schaudererregendes Gegenüber sitzen. Nur du — du selbst, bist es natürlich nie.

Der Wächter der Quelle

Von O. Luschnat.

Im nördlichen Eisgebiet gibt es eine heiße Quelle, die wild aus einem Felsen hervordampft. Ein alter Eskimo hat sich dort angesiedelt. Er lebt von den Gaben der Besucher.

Jemand fragte ihn einmal, warum er nicht nach Süden ziehe, er müsse doch reich sein. Er sei nicht reich, meinte der Alte, und er müsse auch bis an sein Lebensende hierbleiben. Das war dem anderen unbegreiflich. Er wollte ihn überreden, mitzukommen. Der Alte lächelte und stand auf. Er nahm ein Gefäß, schöpfte von der Quelle und stellte es in die Sonne.

„Schau her," begann er, „es gibt sanfte Menschen und wilde Menschen. Das Wasser in diesem Gefäß ist ganz still und wird immer kühler. Es friert aber nicht. Es bleibt Wasser. So ist der sanfte Mensch. Die Lichtkegel dort oben ist der Allesmensch. Der ruft die Seele des sanften Menschen. Die Seele folgt ihm und steigt aus dem Gefäß des Körpers empor. Wenn das Gefäß leer ist, sagt man, der Mensch ist tot. Das ist aber nicht so. Die Seele des sanften Menschen ist nur dünn geworden wie Luft. Deshalb kann man sie nicht mehr sehen. Sie ist aber lebendig. Sie ist nur näher an den Allesmenschen herangeflogen, um ein wenig Licht zu trinken. Das ist es. — Ich bin ein sanfter Mensch. Du bist ein wilder Mensch. Du kommst aus der Erde wie die Quelle. Und wie diese Quelle dampft deine Seele und macht viel Geräusch. Warum das so ist, kann ich nicht sagen. Das mußt du selber in Erfahrung bringen. — Mich hat der Allesmensch gebeten, auf die Quelle zu achten, damit sie nicht allzu schrecklich dampft und vielleicht gar das Eis der ganzen Welt in Wasser verwandelt. Deshalb darf ich nicht fortgehen. Für dich wird es vielleicht das Richtige sein, wenn du dir ein stilles Wasser

suchst, um es ein wenig in Bewegung zu bringen. So glaube ich. Willst du es genau wissen, mußt du den Allesmenschen fragen."

Der andere hatte aufmerksam zugehört. Er sagte: „Du bist, was ich nicht bin. Was ich aber bin, weiß ich nicht." — „Diese Antwort zeigt, daß du verstanden hast. Jetzt aber mußt du fortgehen. Wenn du angekommen bist, wo du bleiben sollst, wirst du auch wissen, wer du bist."

(Aus dem Prosawerk „Abenteuer um Gott", das im Herbst 1928 im Verlag Paul Stangl, München, erscheint.

Vermischte Nachrichten

Das Reptil im Kerker.

Gefangene, die in der Einsamkeit des Kerkers mit Ratten, Spinnen, Vögeln und anderem Getier innige Freundschaft schlossen, haben bereits ihre besondere Literatur, in der die Rührseligkeit zu ihrem Recht kommt. Aber die folgende Geschichte, von der amerikanische Blätter zu berichten wissen, hat doch einen Anspruch darauf, als neue Variante dieser Gefängnisliteratur gewürdigt zu werden. Sie erzählt von einem hartgesottenen Sünder, einem Sträfling, der in einem Gefängnis zu Texas eine lebenslängliche Zuchthausstraße verbüßt, und dem die Erlaubnis erteilt wurde, seinen getreuen Zellengenossen in einer Pappschachtel an die Redaktion der „Neuyorker Times" zu schicken. Dieser Gefährte, der seit 15 Jahren das Los des Gefangenen teilt, ist eine Kröteneidechse, ein der in Mexiko heimischen Familie der Erdleguane angehöriges Reptil von erschrecklich abstoßendem Aeußeren. In seinem an den Herausgeber des Neuyorker Blattes gerichteten Begleitschreiben bemerkt der Absender, daß sein „beifolgender" alter Freund, soweit seine Kenntnis reicht, 47 Jahre zähle. „Er war," so heißt es in dem Schreiben, „siebenundzwanzig Jahre lang der Liebling meines Vaters und ist seit zwanzig Jahren mein über alles geliebter Zellenkamerad. Ich mußte mich von meinem treuen Kameraden trennen, weil die neue Gefängnisordnung den Gefangenen das Halten von Tieren verbietet. Unter diesen Umständen hat das Leben keinen Wert mehr für mich, und ich ersehne den Tag, der mich von seiner Last befreit. Ich sende gerade Ihnen meine Kröteneidechse, weil ich überzeugt bin, daß Sie am besten den Wert des Tieres zu schätzen wissen." Die amerikanische Krödeneidechse ist von der Redaktion dem Zoologischen Garten von Neuyork überwiesen worden.

Ein gelungener Studentenstreich.

Im Anschluß an den nicht gerade witzigen dummen Streich von Heidelberger Studenten, über den hier kürzlich berichtet wurde, erzählt ein Leser folgende gelungene Studenten-Geschichte, die vor einiger Zeit in Wien passiert ist.

Zogen da eines Abends durch die Anlagen von Wien fünf vermummte Männer, die gemeinsam an einem offensichtlich sehr schweren Gegenstand schleppten. Scheu blickten sie um sich, drückten sich in die finstersten Ecken und suchten sich auf eine Weise unauffällig zu machen, die unbedingt die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sie ziehen mußte. Schließlich wurde auch die Polizei aufmerksam und machte sich auf zur Verfolgung des Falles. Der lange, schwere Gegenstand erwies sich als der Ständer einer Straßenlaterne, was die Polizisten in großen Zorn versetzte, denn es waren in der letzten Zeit mehrfach Gaslaternen umgerissen und gestohlen worden, was neben der Gefährdung der Verkehrssicherheit große Verluste durch das ausströmende Gas verursacht hatte. Barsch wurden die fünf Männer aufgefordert, mit ihrer Last auf die nächste Polizeiwache mitzugehen, aber sie weigerten sich energisch, da sie sich keines Verbrechens bewußt seien. Da die Polizisten die kostbare Beute nicht fahren lassen wollten, blieb ihnen nichts anderes übrig, als selbst Hand anzulegen und das Corpus delicti schwitzend nach der Wache zu tragen. Die Uebeltäter gingen gemütlich nebenher und erfreuten die Gesetzeshüter durch zahlreiche gute Ratschläge, wie sie die Sache am besten anpacken könnten. Die fünf Männer, die sich einwandfrei als Studenten ausweisen konnten, stritten auf der Wache jede Schuld glatt ab. Auf die Frage des Reviervorstehers, wo die Herren denn den Pfahl her hätten, kam die ruhige Antwort, den hätten sie gekauft. Dies konnte bekräftigt werden durch eine am selben Tage ausgestellte Quittung des Althändlers S. Mayer III. über den Erhalt von soundso viel Schillingen für einen gußeisernen Laternenständer im Gewicht von soundso viel Kilo.

So weit war also der Tatbestand klar, aber das genügte den Polizeimännern nicht, die ganz richtig hinter der Sache irgendeinen Unfug witterten. Sie fragten weiter, für was denn Studenten einen Laternenständer benötigten, worauf sie die Antwort erhielten: der sei für den Garten des Verbindungshauses, wo man Beleuchtung installieren wolle. — Warum die Herren den Pfahl eigenhändig transportierten? — Ja, sie seien halt arme Studenten und hätten kein Geld für einen Dienstmann. — Ob das gerade mitten in der Nacht hätte sein müssen? — Aber sicher, denn tagsüber hätten sie sich zu sehr geniert. — Alle diese Begründungen waren zwar etwas merkwürdig, aber durchaus nicht anfechtbar, und so mußten die fünf unter den Verwünschungen der ganzen Wache entlassen werden. Sie benutzten die neuerworbene Freiheit, um schleunigst das gleiche Spiel wieder zu beginnen, und hatten in dieser einen Nacht den Erfolg, nicht weniger als viermal eingelocht zu werden, und zwar auf vier verschiedenen Wachen, da sie sich natürlich hüteten, sich im selben Bezirk nochmals ertappen zu lassen. Man mag sich vorstellen, wie sich die Polizeigewaltigen Wiens freuten, als am anderen Morgen von vier Wachen dieser Bericht einlief; wurden doch hierdurch ganz eindeutig die vergeblichen Bemühungen der Polizei, der wirklichen Laternenräuber habhaft zu werden, verhöhnt. Man rächte sich, indem man allen fünf Teilnehmern wegen groben Unfugs die höchstmögliche Geldstrafe aufbrummte. Daß die Bezahlung in feierlichem Aufzug erfolgte, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden. Am hellichten Tage brachten sechs Brandfüchse die Strafsumme in einer Zigarrenschachtel, die sie, gravitätisch die Beine setzend, hinter sich herzogen, zum Polizeiamt, gefolgt von den fünf heftig schluchzenden Sündern. Es war sehr schön, und besonders die Polizei war außerordentlich ergriffen.

Der Schatz des Tyrannen von Haiti.

Das Schatzgräbertum erlebt wieder einmal eine Blütezeit. Nach der großen Expedition, die den in Bolivien vergrabenen Jesuitenschatz suchen will, lenkt eine Anordnung der Regierung von Haiti die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Nach dieser Verfügung soll die Suche nach dem verborgenen Schatz des Negerkönigs Henry I. die bis heute erfolglos war, wieder aufgenommen werden. Es handelt sich, wenn man der Ueberlieferung glauben darf, um Gold und Juwelen im Werte von 40 Millionen Dollars, die in einer geheimen Schatzkammer an der Nordküste von Haiti vergraben sein sollen. Diese Nachricht erweckt die Erinnerung an einen bewegten Abschnitt von Haiti. Der Nationalkonvent von Frankreich hatte im Jahre 1794 den Negern in den französischen Kolonien völlige Freiheit bewilligt. Der Neger Toussaint, der vom französischen Direktorium zum Obergeneral der Truppen auf Haiti ernannt wurde, machte sich im Jahre 1801 selbständig und nahm sogar den Kampf mit Bonaparte auf, in dem er allerdings unterlag und gefangengenommen wurde. Nach vielen Aufständen nahmen der Negergeneral Henry Christophe u. der Mulatte Petion die Regierung von Haiti in die Hände. Christophe, der den nördlichen Teil der Insel bekam, ließ sich im Jahre 1811 als König Henry I. krönen. Er regierte mit unerhörter Grausamkeit und war vor allem bemüht, die Schätze, die er inzwischen angesammelt hatte, in Sicherheit zu bringen. Unter seinen Truppen hielt er eiserne Disziplin; den Mulattengeneral Besse, der sich einmal ein geringfügiges Vergehen hatte zuschulden kommen lassen, stellte der König vor die Wahl, entweder von der Festungsmauer in den Abgrund zu springen oder auf der Stelle erschossen zu werden. Der General wählte das erstere, wurde aber durch ein Wunder gerettet, da er an einem Baum hängen blieb. Wegen seiner Unerschrockenheit überhäufte der König den Mulatten mit großen Ehren und übertrug ihm die Leitung der Arbeiten bei dem Bau der geheimen Schatzkammer. Die Arbeitsschichten wechselten mehrmals täglich, wobei die Leute, wie die Chronik berichtet, mit verbundenen Augen an die Arbeitsstätte geführt wurden. Als die Schatzkammer fertig war, ging der König mit Besse einmal an der Festungsmauer entlang spazieren. Am nächsten Tag wurde die Leiche des Mulattengenerals mit einem Dolch im Rücken aufgefunden. Als ein fremder Diplomat, der zum Besuch auf Haiti weilte, dem König seine Bewunderung über die glänzende Disziplin seiner Truppen aussprach, erwiderte König Henry: „Sie werden noch mehr sehen!" und befahl einem Bataillon, das auf den Festungsbastionen exerzierte, zu marschieren. Das Bataillon marschierte bis an den Rand des Walls, und da der König nicht „Halt!" rief, marschierten die Soldaten in den Abgrund. Die Chronik behauptet, daß es gerade Leute von der letzten Arbeitsschicht gewesen seien, die die geheime Schatzkammer kurz vorher vollendet hatten, und die doch etwas mehr wissen konnten, als es dem König angenehm sein mochte. Als im Oktober 1820 ein Aufstand gegen den blutdürstigen Tyrannen ausbrach, erschoß sich König Henry und nahm das Geheimnis seines Schatzes mit ins Grab.



Kattowitz — Welle 422.

Dienstag. 17: Konzert. 17.25: Vortrag. 18: Unterhaltungskonzert. 19.30: Vortrag. 20.15: Volkstümliches Konzert, übertragen aus Warschau. 22: Berichte. Anschl.: Tanzmusik.

Krakau — Welle 422.

Dienstag. 13: Berichte. 17: Konzert auf Schallplatten. 17.25: Elternstunde. 18: Uebertragung aus Warschau. 19.30: Vortrag. 20.15: Uebertragung aus Warschau. Anschl.: Konzertübertragung.

Posen Welle 344,8.

Dienstag. 7: Gymnastik. 13: Zeitzeichen und Konzert. 18. Konzert, übertragen aus Warschau. 19.20: Vorträge. 20.15: Volkstümliches Konzert, übertragen aus Warschau. Anschließend die Berichte und Tanzmusik.

Warschau — Welle 1111,1.

Dienstag. 13: Zeitzeichen, Berichte. 17.25: Uebertragung eines Vortrages aus Kattowitz. 18: Volkstüml. Konzert. 19: Versch. Berichte. 19.30: Vorträge. 20.15: Konzert der Warschauer Philharmonie. Anschl. die Abendberichte und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 329,7. Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Dienstag, 31. Juli. 16.00—16.30: Jugendstunde. 16.30 bis 18.00: Unterhaltungskonzert. 18.00—18.25: Abt. Welt und Wanderung. 18.25—18.50: Uebertragung aus Gleiwitz: Abt. Literatur. 19.30—20.00: Mit dem Mikro durch Breslau. Besuch auf dem Breslauer Schlachthof. 20.30: Divertimento für kleines Orchester.

Versammlungskalender

Königshütte. Die Kassierer der freien Gewerkschaften, die dem Ortsausschuß Königshütte angeschlossen sind, werden ersucht, am 1. August im Konferenzzimmer, Dom Ludowy, die Marken zum Gewerkschaftsfest, von 7 Uhr ab, abzuholen.

Hohenlinde. Freidenker. Am Sonntag, den 5. August, vormittags 9½ Uhr, findet im Lokal des Herrn Brachmainski, in Hubertushütte, eine Mitgliederversammlung statt. Referent erscheint. Auf der Tagesordnung wichtige Punkte. Der Vorstand.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.